

„UND HÄTTE MAN GLEICH DEN LETZTEN RASSEJUDEN AUS DER WELT GESCHAFFT“

Überblick und bisher Verborgenes zu Heimito von Doderers Antisemitismus

Von Stefan Winterstein (Wien)

“And if the last racial Jew had been eliminated from the world”: Overview and previously hidden information on Heimito von Doderer’s anti-Semitism.

The article provides an overview of the anti-Semitism of the Austrian novelist Heimito von Doderer (1896–1966). It presents his anti-Semitic novel project ›The Demons of the Ostmark‹, which was pursued in the 1930s, and shows problematic passages in texts after 1945 as well. In addition, explanations for also recognizable philo-Semitic traces are sought. A reading of the as yet unpublished ›Speech about the Jews‹ (1936) provides explosive results.

Der Beitrag bietet einen Überblick zum Antisemitismus des österreichischen Romanciers Heimito von Doderer (1896–1966). Er stellt dessen in den 1930er Jahren betriebenes antisemitisches Romanprojekt ›Die Dämonen der Ostmark‹ vor und zeigt prekäre Stellen auch in Texten nach 1945 auf. Zudem wird nach Erklärungen für ebenso erkennbare philosemitische Spuren gesucht. Brisante Erkenntnisse liefert eine Lektüre der noch unveröffentlichten ›Rede über die Juden‹ (1936).

Nationalsozialistische Verstrickung und antisemitische Anschauungen hatten dem österreichischen Romancier Heimito von Doderer unübersehbar als Makel an. Während die politischen Fehlritte in Fortsetzung der retrospektiven Klitterungsbemühungen des Schriftstellers lange Zeit übersehen oder wohlwollend kleingeredet und beschönigt wurden, stehen heute mehrere ideologiekritische Arbeiten, am einflussreichsten aber sicherlich Wolfgang Fleischers Biographie ›Das verleugnete Leben‹ (1996)¹⁾ einer breiteren, unbelasteten öffentlichen Würdigung seines literarischen Werks entgegen, dessen ästhetische Qualitäten unstrittig sind. Arbeitete sich die kritische Literaturwissenschaft der 1970er Jahre noch vor allem an Doderers starrem

¹⁾ Vgl. WOLFGANG FLEISCHER, *Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer*, 2. Aufl., Wien 1996.

Konservativismus ab,²⁾ so wurde zuletzt bereits die von manchen Apologeten angestrebte Abgrenzung zwischen dieser konservativen Weltanschauung und einer faschistischen ‚Phase‘ in Frage gestellt.³⁾

Doderers Antisemitismus ist bei alledem meist vorwiegend oder gar ausschließlich unter biographischen Gesichtspunkten betrachtet worden, etwa im Rahmen eines Beitrags von Kai Luehrs und Gerald Sommer aus dem Jahr 1996,⁴⁾ der konzis die Entwicklung und Hintergründe von Doderers Verhältnis zum Nationalsozialismus beleuchtet und dabei auch den Antisemitismus ätiologisch untersucht, aber nicht bis in die literarischen Texte verfolgt. Ein weiterer Aufsatz von Sommer, nur zwei Jahre später erschienen und erneut vor allem auf die Tagebücher konzentriert, versucht den Antisemitismus des Autors auf eine allgemeine „Struktur Dodererscher Ressentiments“ herunterzubrechen und vergleichend mit seinen Aversionen gegen Deutsche („Antibochevismus“) zu verknüpfen⁵⁾ – eine Herangehensweise, die die lange Geschichte antijüdischer Vorurteile übergeht und Doderers Einstellungen so gewissermaßen endgültig privatisiert. Selbst die prominenteste einschlägige Studie, Alexandra Kleinlerchers umfangreiche und dokumentarisch verdienstvolle Dissertation ›Antisemitismus und Nationalsozialismus bei Heimito von Doderer‹ (2011),⁶⁾ ist, und zwar selbst dort, wo die literarischen Texte behandelt werden, ausgesprochen biographisch orientiert.

Die Frage nach den antisemitischen Niederschlägen im literarischen Schaffen des Autors steht demgegenüber bis heute im Hintergrund. Eine Ursache dafür dürfte nicht zuletzt darin zu finden sein, dass der für entsprechende Analysen zentrale Text, das Romanfragment ›Die Dämonen der Ostmark‹, nach wie vor unediert bzw. das Unternehmen, die daraus hervorgegangenen ›Dämonen‹ historisch-kritisch zu edieren, vor etlichen Jahren auf halbem

²⁾ Vgl. insbes. ANTON REININGER, Die Erlösung des Bürgers. Eine ideologiekritische Studie zum Werk Heimito von Doderers (= Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 30), Bonn 1975; HANS JOACHIM SCHRÖDER, Apperzeption und Vorurteil. Untersuchungen zur Reflexion Heimito von Doderers (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 28), Heidelberg 1976.

³⁾ Vgl. STEFAN WINTERSTEIN, Versuch gegen Heimito von Doderer. Über „Ordnungspein“ und Faschismus, Würzburg 2014.

⁴⁾ Vgl. KAI LUEHRS, GERALD SOMMER, Nach Katharsis verweist. Heimito von Doderer und der Nationalsozialismus, in: Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945. Hrsg. von CHRISTIANE CAEMMERER und WALTER DELABAR, Opladen 1996, S. 53–75, hier: S. 56–59.

⁵⁾ GERALD SOMMER, Sündenbock und Prügelknabe. Antisemitismus und Antibochevismus bei Heimito von Doderer, in: „Excentrische Einsätze“. Studien und Essays zum Werk Heimito von Doderers. Hrsg. von KAI LUEHRS, Berlin, New York 1998, S. 39–51, hier: S. 39.

⁶⁾ Vgl. ALEXANDRA KLEINLERCHER, Zwischen Wahrheit und Dichtung. Antisemitismus und Nationalsozialismus bei Heimito von Doderer (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 16), Wien, Köln, Weimar 2011.

Wege stecken geblieben ist⁷⁾ – wissenschaftlichen Untersuchungen fehlt somit schlichtweg eine in tauglicher Form zugängliche Textbasis. Den gründlichsten Eindruck vom Romanfragment hat die Studie von Kleinlercher gegeben, die aber dennoch im Herausarbeiten der Textstrategien eher undeutlich bleibt.⁸⁾ Noch ein weiterer Aufsatz von Sommer (2004)⁹⁾ untersucht zwar anhand einzelner Passagen und Erzählstränge den textgenetischen Weg, den antisemitische Vorgaben eines Romanentwurfs über ›Die Dämonen der Ostmark‹ bis zum schließlich gedruckten Roman ›Die Dämonen‹ genommen haben, eine gesonderte Betrachtung des Mittelschritts, eben der massiv antisemitisch geprägten Frühfassung, bleibt durch dieses Vorgehen aber aus. Ein aufschlussreicher Beitrag von Kai Luehrs zu den ›Dämonen der Ostmark‹ im ›Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch‹ (1995)¹⁰⁾ behandelt zwar auch das Problem des Antisemitismus, rückt es aber nicht in den Mittelpunkt. Ein Doderer gewidmeter Abschnitt in Heidy M. Müllers Untersuchung zur ›Judendarstellung in der deutschsprachigen Erzählprosa‹ (1984)¹¹⁾ endlich ist für eine vergleichende Arbeit, mit wenigen Abstrichen, erstaunlich hellsichtig, aber naturgemäß nicht allzu tieferschürfend.

Der vorliegende Beitrag strebt in erster Linie eine sowohl biographische als auch literarische Aspekte berücksichtigende Überblicksdarstellung an (wie sie bis heute fehlt), will aber außerdem noch drei andere Desiderata abdecken.

Das erste Desideratum ist – nach einer biographisch-ideologischen Einleitung – die genaue Lektüre eines weiteren für den Gegenstand zentralen Textes, nämlich der bis dato weitgehend unerforschten oder verkannten, gleichfalls noch unedierten ›Rede über die Juden‹ (1936), aus der dem Fall Doderer, wie bereits das Titelzitat des Beitrags zeigt, Brisantes hinzuzufügen sein wird (Abschnitt I); das zweite eine konzentrierte Darstellung der antisemitischen Programmatik und literarischen Mechanik der ›Dämonen der Ostmark‹ (Abschnitt II); das dritte schließlich – nach einer Betrachtung der

⁷⁾ Einzelprojekt P 13201 des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, „Historisch-kritische Edition von Heimito von Doderers Roman ›Die Dämonen‹ auf CD-ROM“, Laufzeit 1. Jänner 2000 bis 30. November 2005.

⁸⁾ Vgl. KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 229–264.

⁹⁾ Vgl. GERALD SOMMER, In die „Sackgasse“ und wieder hinaus. Über den zur Romantendenz erhobenen Antisemitismus in Heimito von Doderers „Aide mémoire“, in: DERS. (Hrsg.), Gassen und Landschaften. Heimito von Doderers „Dämonen“ vom Zentrum und vom Rande aus betrachtet (= Schriften der Heimito von Doderer-Gesellschaft 3), Würzburg 2004, S. 73–86.

¹⁰⁾ Vgl. KAI LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum der *Dämonen*. Heimito von Doderers Studien I–III zu den *Dämonen der Ostmark*, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 36 (1995), S. 243–276.

¹¹⁾ Vgl. HEIDY M. MÜLLER, Die Judendarstellung in der deutschsprachigen Erzählprosa (1945–1981) (= Hochschulschriften Literaturwissenschaft 58), Königstein/T. 1984, S. 38–41.

Romanüberarbeitung ab 1951 und antisemitischer Residuen in Texten der Nachkriegszeit – eine Thesenbildung zu den wiederholt registrierten¹²⁾ und nicht minder bedeutsamen philosemitischen Spuren nach 1945 (Abschnitt III). Dabei wird auf die Beantwortung der Frage abgezielt, wie diese philosemitischen Tendenzen vor dem Hintergrund des lange übergangenen Antisemitismus des Autors zu erklären sind.

I.

Privater Antisemitismus, ›Rede über die Juden‹

Heimito von Doderer, 1896 in eine großbürgerlich-aristokratische Familie in Wien geboren, war, was die Entwicklung des Verhältnisses zum Judentum betrifft, in der Grundierung seiner Einstellungen sicherlich ein Kind sowohl seiner Zeit als auch seiner durch ihre Herkunft und die Zugehörigkeit zum Protestantismus deutschnational geprägten Familie. Einschlägige ideologische Einflüsse dürfte er darüber hinaus an der Universität und aus der Lektüre ebenso empfangen haben wie aus dem Freundeskreis. Als biographischer Hauptmotor seiner weltanschaulichen Drift ist indes – wohl zu Recht – immer wieder die unglückliche Beziehung zu der aus dem assimilierten Judentum stammenden Gusti Hasterlik genannt worden,¹³⁾ die er 1921 kennengelernt hatte und 1930 heiratete, ein von abwechselnden Trennungen und Versöhnungen geprägtes Verhältnis, dessen extreme Grundspannung vor allem aus den gänzlich unterschiedlichen Lebensentwürfen und charakterlichen Veranlagungen der beiden erklärlich ist.

Bei Lektüre der frühen Tagebücher des Autors fällt auf, dass Doderer, damals noch Student, seine Partnerin in der Anfangszeit immer wieder nicht nur gegen antisemitisch gefärbte verbale Angriffe seitens seiner Familie, insbesondere der Schwester Astri, verteidigt haben dürfte, sondern diese Attacken im Tagebuch auch dezidiert als antisemitisch kategorisiert hat. So etwa ist am 17. Jänner 1922 von „bornierte[m] Antisemitismus dieser Dodererin“, der Schwester, die Rede: „Ihre zur Differenzierung unfähige Natur zeigte sich ja voll auf in der Beurteilung gewisser, G[usti] betreffender Sachverhalte!“¹⁴⁾ Nach einem Gespräch mit Astri am 1. August 1923 notiert er deren „*Gegnerschaft*“ gegenüber seiner Geliebten und vermerkt in Parenthese: „(auch: Blutsituation!)“ (TB 144), was er

¹²⁾ Vgl. etwa DIETRICH WEBER, Heimito von Doderer (= Autorenbücher 45), München 1987, S. 79; MARTIN VORACEK, Rand der Wissenschaft, Beginn des Magischen. Zu Doderers Figurennamen, in: „Excentrische Einsätze“ (zit. Anm. 5), S. 88–107, hier: S. 100–103.

¹³⁾ Vgl. etwa LUEHRS, SOMMER, Nach Katharsis verweist (zit. Anm. 4), S. 56; KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 60 und 62.

¹⁴⁾ HEIMITO VON DODERER, Tagebücher 1920–1939. Hrsg. von WENDELIN SCHMIDT-DENGLER u. a., München 1996, S. 79 (im Folgenden im Text zitiert als TB).

übrigens ein paar Monate später auf den Begriff „Rassenantisemitismus“ bringt (nebst „schwesterliche[r] Eifersucht“) (TB 153). Derselben Schwester wird da außerdem vorgeworfen, nicht in der Lage zu sein, „auf die eigene ‚Erhöhung‘ durch ihr Ariertum einer Jüdin gegenüber *zu verzichten*“ (TB 153). Die ‚rassische‘ Nichtabgrenzung als Verzichtleistung: Das Zitat scheint von rassistischem Dünkel im Hintergrund nicht völlig frei zu sein. In dem schmalen Areal zwischen dieser fragwürdigen Form von Toleranz und der Entschiedenheit, mit der der Tagebuchsreiber das Wort „Erhöhung“ unter distanzierende Anführungszeichen setzt, scheint sich Doderer zu dieser Zeit zu bewegen.

Dass in dessen Familie der Antisemitismus grassierte, zeigt überdies auch die Notiz zu einem Gespräch mit seiner zukünftigen Schwägerin, der Braut seines Bruders, im Juli 1923:

Durch Zufall kamen wir auf *Mechner* – der war für sie einfach „ein schrecklicher kleiner Jud“.¹⁵⁾ Ich deutete ihr etwas von Scheuklappen an und teilte mit, dass ich diesen selben M. in Russland in Situationen gesehen habe, die geeignet sind, das Wesentliche am Charakter eines Menschen aufzuzeigen; und dass jener kleine Mann, der so wenig reputabel aussieht, dabei besser abgeschnitten habe, als dies wahrscheinlich bei einer Reihe von durchaus repräsentativen Personen der Fall gewesen wäre. Ich deutete auf ‚s *Wesentliche*, auf den *Menschen*. (TB 139)

Diese wenigen Stellen, die vom Antisemitismus, der mangelnden Differenzierung und den „Scheuklappen“ der anderen handeln, könnten zunächst geradezu ein – für die Zeit und das Milieu – überraschend unbefangenes Verhältnis des jungen Doderer zu Juden vermuten lassen. Dass dieser Eindruck täuscht, zeigt sich indes darin, dass schon eine der ersten überlieferten Tagebucheintragen überhaupt jene spezifische erotische Hingezogenheit zu Jüdinnen offenbart, die Luehrs und Sommer in ihrem gemeinsamen Aufsatz nicht ganz unzutreffend, aber auch nicht ganz treffend als „[s]exualisierte[n] Philosemitismus“ bezeichnet haben.¹⁶⁾ Diese Beschreibung ist insofern diskussionswürdig, als sich Doderers Bild von Jüdinnen durchaus mit dem traditionsreichen antisemitischen Klischee „sexuelle[r] Hemmungslosigkeit“ jüdischer Frauen – entstanden als „Gegenbild christlicher Ehevorstellungen und häuslicher Intimität“ – deckt:¹⁷⁾

¹⁵⁾ Im Original an dieser Stelle als Fußnote eingefügt: „unterbewusst in Parantese: ‚was hat sowas mit meiner Gesellschaftsklasse zu tun?‘“. Anmerkung: Im gedruckten Tagebuch findet sich „schrecklicher kleiner“ zu „schrecklich kleiner“ fehltranskribiert (und damit abgeschwächt), was hier korrigiert wurde. Vgl. HEIMITO VON DODERER, *Journal* (3. Heft) ab Februar 23. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Ser. n. 14.063, Bl. 14r.

¹⁶⁾ LUEHRS, SOMMER, *Nach Katharsis verreist* (zit. Anm. 4), S. 56.

¹⁷⁾ JEANETTE JAKUBOWSKI, „Die Jüdin“. Darstellungen in deutschen antisemitischen Schriften von 1700 bis zum Nationalsozialismus, in: *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. Hrsg. von JULIUS H. SCHOEPS und JOACHIM SCHLÖR, München, Zürich 1995, S. 196–209, hier: S. 196f.

Lili und *Franziska* sind *anziehende* Mädchen, die erste, offenbar durch Herzengüte ausgezeichnet, sieht schon etwas „alt“ aus; ihre jüngere Schwester besitzt die Qualitäten einer rassigen Jüdin und – wie ich auf dem Ball Gelegenheit hatte zu bemerken – bereits jetzt, in ihren jungen Jahren, den speckigen Rücken, der den Frauen dieses Volkes eigen ist, wenn sie reifer und üppiger werden. Ihre geschlechtlichen Fähigkeiten müssen nicht unbedeutend sein. (TB 20, 12. März 1921)

Jüdinnen sind für den jungen Doderer also mit einer speziellen erotischen Anziehung und mit dem Vorurteil besonderer sexueller Kräfte und Enthemmung belegt, und das sollte sich auch später keineswegs ändern. Am 9. April 1933 etwa – Doderer ist da seit acht Tagen Mitglied der NSDAP – phantasiert er über die Tochter seiner ehemaligen Vermieterin Mary Kornfeld: „zB die Tochter Mary’s, alle diese Jüdinnen schon als Mädchen wissend, noch bevor ein Mann sie berührt hat..... dort wohnt die äusserste Geilheit“ (TB 583). Ein Jahr später bekennt er im Tagebuch über das Judentum: „*Hier* [im Judentum] lag für mich der Reiz meiner Frau [...]“ (TB 631, 16. Juli 1934). Gusti Hasterlik (bzw. nunmehr Auguste Doderer) und Heimito von Doderer waren seit November 1932 endgültig getrennt, man pflegte auch keinen Kontakt mehr miteinander. Erst im November 1938 erfolgte die formale Scheidung.

Ausdruck einer von Stereotypen geprägten erotischen Fixierung auf Jüdinnen sind auch jene delikatsten Kontaktanzeigen, die der Autor im Jahr 1929 schaltete, so etwa in der ›Neuen Freien Presse‹ vom 17. November:

Junger Doktor aus guter Familie, finanziell unabhängig, tadellose Erscheinung, sucht Anschluß an ca. 40jähr[ige] disting[uierte] *israel[itische]* Dame (Wienerin) von nur sehr starker (korpulenter) größerer Figur u[nd] schwarzem Haar. Strengste Diskretion. Unt[er] „Neue Jugend Nr. 47302“ an das Ank[ündigung]-Bur[eau] d[es] Bl[attes]¹⁸⁾

Diese Annoncen nährten sich aus einer erotischen Fixierung ebenso wie einer gewissen Lust am Unfug,¹⁹⁾ standen aber, angesichts geplanter einschlägiger Passagen in den ›Dämonen der Ostmark‹, auch im Kontext literarischer Produktion (vgl. Abschnitt II).

In den frühen dreißiger Jahren schließlich tauchen im Tagebuch Einträge mit offen antisemitischer Tönung auf, die zu den früheren Stellungnahmen des Autors in deutlichem Kontrast stehen. Über den Waffenkameraden aus dem Ersten Weltkrieg mit dem Namen Mechner, den er gegenüber der Schwägerin 1923 noch mit dem Hinweis „auf den *Menschen*“, also aufs Individuelle, gegen die Bezeichnung „ein schrecklicher kleiner Jud“ in Schutz genommen hat,

¹⁸⁾ Neue Freie Presse (Wien), 17.11.1929, S. 48 (Hervorhebungen im Original durch Fettdruck und größere Lettern). Vgl. dazu ELIZABETH C. HESSON, Twentieth Century Odyssey. A Study of Heimito von Doderers „Die Dämonen“, Columbia, S.C., 1982, S. 21.

¹⁹⁾ Vgl. FLEISCHER, Das verleugnete Leben (zit. Anm. 1), S. 208f.

heißt es am 21. September 1932 revidierend: „ob bei Mechner nicht auch schon sein Judentum mitgespielt hat: aber das alles war damals noch ganz unbekannt...“ (TB 536). Vom 9. August 1935 datiert die Traumnotiz: „Die grausam jüdische Fresse G[usti]’s heute nacht, die Erkenntnis ihrer reinen ‚Klugheit‘ (‚dumping‘ sagte ich, bevor ich sie dann im Traum ohrfeigte)“ (TB 739), wobei die adverbiale Verwendung von ‚grausam‘ („grausam jüdische Fresse“, nicht etwa ‚grausame jüdische Fresse‘) zweifellos eine per se negative Konnotation von ‚jüdisch‘ impliziert.

Wenige Wochen zuvor, am 21. Juni 1935, notiert Doderer folgende Grundsatzüberlegungen:

Juden sind die Nachkommen jener Leute, die bei unmittelbarer Nähe des Gottes-Sohnes im Stande der Nicht-Ergriffenheit zu verharren fähig waren und also darin verharreten. [...] Das psychologische Korrelat der „Nicht-Ergriffenheit“ ist die Frechheit. Mit ihr ist logischerweise das jüdische Antlitz gezeichnet. (TB 719)

Hier wird offensichtlich das nur angespielte Ur-Motiv des christlichen Antijudaismus (der Gottesmord, für den die angebliche Empfindungslosigkeit der Juden nach dieser Lesart eine psychologische Voraussetzung bildet) mit dem antisemitischen Stereotyp von der ‚jüdischen Frechheit‘ verknüpft, einem (auch heute noch) verbreiteten „assoziativen Verknüpfungs- und Kollokationsmuster[]“.²⁰⁾

Mit Anfang der dreißiger Jahre lässt sich den Tagebüchern also ein offenes Aufbrechen von Doderers Antisemitismus ablesen – die biographischen Impulse und ideologischen Einflüsse, die dafür ausschlaggebend gewesen sein mögen, können hier dahingestellt bleiben. Fest steht, erstens, dass das antisemitische Ressentiment in der seit Anbeginn nachweisbaren erotischen Sonderstellung jüdischer Frauen in seinem Weltbild offenbar vorgeprägt war und, zweitens, dass die individuelle Entwicklung unzweifelhaft, gewissermaßen eigentlich mit Verspätung, dem Zeitgeist folgte.

Deutliche inhaltliche Parallelen zur zuletzt wiedergegebenen Tagebuchstelle finden sich im Schriftstellernachlass in einem auf Juni 1936 datierten Text mit dem Titel ›Rede über die Juden‹,²¹⁾ der bislang weitestgehend unbeachtet

²⁰⁾ MONIKA SCHWARZ-FRIESEL, „Ich habe gar nichts gegen Juden!“. Der „legitime“ Antisemitismus der Mitte, in: Aktueller Antisemitismus – ein Phänomen der Mitte. Hrsg. von MONIKA SCHWARZ-FRIESEL u. a., Berlin, New York 2010, S. 27–50, hier: S. 35.

²¹⁾ HEIMITO VON DODERER, Rede über die Juden. ÖNB, Ser. n. 14.312/8 (im Folgenden im Text zitiert als R; handschriftliche Korrekturen werden stillschweigend übernommen). Vgl. auch Ser. n. 14.311/5 (identisches Typoskript mit abweichenden Korrekturen). Die handschriftliche Ergänzung von Titel und Datierung weist nur das hier zitierte Exemplar auf (daher die Titelfingierungen und Datierungsversuche in der bisherigen Forschungsliteratur), ebenso einen abschließenden lateinischen Eintrag, der den Text als Weiterentwicklung von Überlegungen kennzeichnet, die Doderer am 15. Mai 1936 gegenüber Gabriele Murad

geblieben ist und auf den auch Kleinlercher nur allzu oberflächlich eingeht.²²⁾ Dabei zeigt sich Doderer hier als meisterlicher Agitator in antisemitischer Sache, und das gerade in der Stunde seiner größten Entflammung für den Nationalsozialismus. Nur wenige Wochen später sollte er, aus praktischen Erwägungen, aber eben auch aufgrund seiner enthusiastischen politischen Erwartungen, ins bayrische Dachau übersiedeln. Ob die Rede (von Doderer selbst auch als ‚Streitrede‘ bzw. verharmlosend als ‚Abhandlung‘ bezeichnet),²³⁾ deren Argumentation nachfolgend skizziert werden soll, jemals gehalten wurde, ist unbekannt (die Tagebücher der Zeit weisen große Lücken auf) – überlieferte Tempo- und Betonungsvermerke geben allerdings ein starkes Indiz dafür ab.

Doderer hebt an mit einem an die Sprachphilosophie gemahnenden Lamento über die Abgeschliffenheit unserer Begriffe und Vorstellungen, bevor er als Beispiele dafür just die Wörter ‚Jude‘ und ‚jüdisch‘ anführt, an denen „das Organ wirklichen Denkens sozusagen nicht mehr haftet und greift“. Bereits im Rahmen dieser Einleitung wird auf die (im September 1935 erlassenen) Nürnberger Rassengesetze mit ihrer verordneten Juden-Definition²⁴⁾ Bezug genommen, in deren Geist sich das Finale des Textes ganz bewegen wird: „Wir müssen uns hier die noch immer erstaunliche Tatsache vor Augen halten, dass es im Hauptraume Zentraleuropas, nämlich im Deutschen Reich, heute eine ‚Judenfrage‘ nicht mehr gibt. Der nach aussen gerichtete Gebrauch welcher von der Erkenntnis des Judentums zu machen war, ist dort längst gesetzlich festgelegt“ (R 1). Der sprachphilosophische Zweifel wird so binnen weniger Zeilen in die willkürliche Setzung bzw. autokratische Verkürzung des nationalsozialistischen Identitätsdiktats abgebogen.

Es folgt eine Anleitung zur erkenntnisfördernden Meditation („Wir werden die Augen schliessen, unsere Vorstellungskraft anpeitschen“, bis ein jüdisches „Antlitz“ heranschwebt) und hierauf die an die Zuhörerschaft gerichtete Frage: „[W]as ist das Wesentliche am jüdischen Gesicht [...]?“ Die Antwort auf diese Frage liege in jener „geheimnisvolle[n] Lähmung“, die vom Judentum ausgehe,

(später verh. Steinhart, genannt Licea) äußerte, und zwar ‚zum Heil der eigenen Seele‘ („in remediū[m] a[n]imae p[ro]prieae suae“, R 12).

²²⁾ Vgl. KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 27–29, 318 und 322f. Der Text wird außerdem, wohl erstmalig, zitiert bei SOMMER, Sündenbock und Prügelknabe (zit. Anm. 5), S. 48 („Sammelsurium diskriminierender Unterstellungen“).

²³⁾ Im erwähnten handschriftlichen Eintrag (R 12, siehe Anm. 21) wird der Text als „tractat[us] seu oratio filinica de reb[us] iudaicis“ tituliert, also ‚Abhandlung oder Streitrede von den jüdischen Angelegenheiten‘ („filinica“ zu gr. φιλονικία ‚Streit‘, unter wortspielerischer Kontamination durch den in der nächsten Zeile genannten „Fili“, ein Kosenamen Doderers).

²⁴⁾ Die – folgenschwere – nationalsozialistische Definition des Begriffs „Jude“ (sowie der sogenannten „Mischlinge ersten“ und „zweiten Grades“) ist nicht im sogenannten Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935, sondern in der auf dessen Grundlage erlassenen Ersten Verordnung vom 14. November 1935 enthalten.

„für alles was unserer Art ist“. Das Gebäude ‚unserer‘ Kultur habe unter den zersetzenden Kräften des Judentums zu leiden: unter dem „Nebeneinander, [dem] Spannungslose[n], Beziehungslose[n]“, der Zweckorientierung, der Vernunft, der Unverbindlichkeit – was alles der Redner unter der Chiffre „Auch“ subsumiert (R 2). Diesem jüdischen „Auch“ vis-à-vis setzt er ein (arisches) „Nur“, für das an der Stelle von Zwecksetzungen der Lebenssinn schlechthin stehe, der Schöpferwille, das Schicksal, „die Ergriffenheit dem Leben gegenüber“ (R 3).

In dieser unversöhnlichen Dichotomie von romantischem Idealismus hier und kühlem Rationalismus dort fährt der Text fort, wobei die merkwürdig gewählten Chiffren „Auch“ und „Nur“ bereits die erlebte Bedrohlichkeit des ‚Anderen‘ und die Ausschließlichkeit des ‚Eigenen‘, die der Antisemitismus impliziert, zur Schau zu stellen scheinen (wenn nicht geradezu jene unerträgliche Ambivalenz in der antisemitischen Konstruktion des Juden, auf deren Ausmerzungen der Antisemit nach Zygmunt Bauman²⁵) abzielt). Die leidige Rolle des Juden sei es, „den Ergriffenen aller Grade die kalte Prüfung des fleischgewordenen Nichts entgegenzuhalten“. Gezeigt habe sich dies historisch erstmals – so wird hier die oben zitierte Tagebuchstelle paraphrasiert – bei „Erscheinen Jesu Christi“, als die Juden „in Nichtergriffenheit“ verharrt hätten (R 3). Dieser Vorwurf wird hier nicht nur mit dem Motiv der Frechheit, sondern auch mit dem im Weiteren noch mehrfach variierten Motiv der jüdischen Verschwörung verquickt: In jenem welthistorischen Moment „gerann das jüdische Antlitz zu jenem Geheimzeichen das es seither in den Zügen aller Nachfahren erkennen lässt, zum wirklichen und deutlichsten Sinnbild der Nichtergriffenheit: zur Frechheit“ (R 4).

Paradox wirkt, dass Doderer neben solche als rassenantisemitisch zu bezeichnenden Auslassungen die scheinbar anti-essenzialistische Frage: „wie wird man Jude?“ (R 3) rückt. Jude *wird* man, so doziert er – und folgerichtig –, wenn man sich zur Ergriffenheit als unfähig erweist: „Wer nämlich, welcher Schicksalsgemeinschaft [sic] immer angehörend, in deren entscheidendem Stadium den profunden Stoss nicht spürt, [...] ein solcher ist [...] seiner Schicksalsgemeinschaft gegenüber – Jude. Oder er wäre zumindest zum Juden zu ernennen, auch wenn er keinen Tropfen semitischen Blutes hätte“ (R 4). Nun könnte man hinter der Frage „wie wird man Jude?“ bloß eine polemische Volte und hinter der gerade wiedergegebenen Passage einen daraus folgenden metaphorischen Sprachgebrauch vermuten, der lediglich dazu dienen sollte, den jüdischen Charakter zu veranschaulichen. Anzunehmen ist indes, dass die Stelle zunächst

²⁵) Vgl. ZYGMUNT BAUMAN, Große Gärten, kleine Gärten. Allosemismus: Vormodern, Modern, Postmodern, in: MICHAEL WERZ (Hrsg.), Antisemitismus und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1995, S. 44–61.

wörtlich zu nehmen ist. Anton Reininger spekuliert, dass hinter Doderers (von ihm zu Recht als „Sophismus“ bezeichneter) ideologischer Öffnung des Begriffs ‚Jude‘ eine Inspiration durch Otto Weininger stehe.²⁶⁾ Weininger, dessen Schrift ›Geschlecht und Charakter‹ der Schriftsteller intensiv rezipiert hat, definiert das Judentum weder als Rasse noch als Volk, noch auch als Religionsgemeinschaft: „Man darf das Judentum nur für eine Geistesrichtung, für eine psychische Konstitution halten, welche für *alle* Menschen eine *Möglichkeit* bildet, und im historischen Judentum bloß die grandioseste *Verwirklichung* gefunden hat.“²⁷⁾

Gerade von einer „Möglichkeit“ (R 4) spricht in der ›Rede über die Juden‹ denn wörtlich tatsächlich auch Doderer. Doch die Aussagen *beider* Autoren sind als Doppelbotschaften angelegt: So wie letztlich auch zu Weiningers Theorie²⁸⁾ gehört erst recht zu Doderers Überlegungen ein unmissverständlich rassenantisemitisches Fundament. So spricht er nur eine Seite später von „natürlichen und rassistischen Voraussetzungen [sic]“: „Jede Rasse holt sich einmal selbst ein und jede Kultur wie jedes Schicksal eines Volkes ist dessen eingeholte und prägnant gewordene Natur“ (R 5). Und die Pointe der gesamten Rede wird gerade in der bestätigenden Bezugnahme auf die NS-Rassengesetze liegen.

In der zweiten Hälfte seiner Rede unternimmt der Historiker Doderer einen Parforceritt durch die europäische Geschichte, stets mit Blick aufs Judentum, vom Mittelalter über die Renaissance und die Aufklärung herauf bis ins 19. und 20. Jahrhundert, wobei er dem Juden wiederholt „die Rolle des Igels im Märchen vom Swinigel [sic] und vom Hasen“ andichtet (R 5): die Rolle eines gewitzten, aber verschlagenen, betrügerischen Gegners also – ein literarischer Vergleich, der ein Gefühl von Unterlegenheit schlecht verbergen kann.

Erst das 19. Jahrhundert, das „Zeitalter des Liberalismus“, habe es dem Juden unter dem Siegel der Assimilation gestattet, „seinen Sinn ganz zu erfüllen“, und an dieser Stelle wird hinsichtlich antisemitischer Klischees aus dem Vollen geschöpft:

²⁶⁾ Vgl. REININGER, Erlösung des Bürgers (zit. Anm. 2), S. 51–53 (Zitat: S. 51), mit Bezug auf das (chronologisch frühere) ›Aide mémoire‹.

²⁷⁾ OTTO WEININGER, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, Wien, Leipzig 1903, S. 406 (der Satz erscheint im Original in Sperrdruck, dortiger Fettdruck wird hier kursiv wiedergegeben).

²⁸⁾ In Weiningers Theorie über „die psychische Eigenheit des Jüdischen“ wird das Judentum zwar einerseits zur „platonischen Idee“ gemünzt (ebenda, S. 409 [im Original in Sperrdruck]), andererseits aber heißt es ganz im Ton einer Rassenlehre: „[D]as Judentum scheint anthropologisch mit allen beiden erwähnten Rassen, mit den Negern wie mit den Mongolen, eine gewisse Verwandtschaft zu besitzen. Auf den Neger weisen die so gern ringelnden Haare, auf Beimischung von Mongolenblut die ganz chinesisch oder malaiisch geformten Gesichtsschädel, die man so oft unter den Juden antrifft, und denen regelmäßig eine gelblichere Hautfärbung entspricht“ (ebenda, S. 405; vgl. auch S. 419, wo wörtlich von „Rassenangehörigkeit“ die Rede ist).

Dieser [Sinn] offenbarte sich nun endlich. Er lag und liegt heute noch in der völligen Wahlfreiheit des Nichtergriffenen, der überall mitarbeitet, überall mitwirkt, überall Einlass findet und doch in seinem innersten Kerne nie die einstmals geprägte Form verliert, kämpfe er nun als Marxist für die Freiheit des internationalen Proletariats, als Journalist für die Überwindung alter Vorurteile, als Freigeist gegen Gott den er nicht kennt, als Kapitalist für den Ausbau der ökonomischen Beziehungen zwischen den Völkern. (R 8)

Schließlich hätten im 20. Jahrhundert der Erste Weltkrieg, das Massenzeitalter und die Rationalität der Technik zu einem wahren „Hexensabbath[] der Nichtergriffenheit“ (R 9), einem „Leviathan“ (R 10) der Zweckgerichtetheit, ja, in eine Welt geführt, zu deren „angemessene[m] Führer“ der Jude geradezu bestimmt sei (R 9). Dieser herabgekommenen, aus den Fugen geratenen Welt, die freilich „den Swinigel in irgend einer Form stets an ihrem Wege sitzen finden“ wird, „und hätte man gleich den letzten Rassejuden aus der Welt geschafft“ (!), sieht Doderer die Nationalsozialisten, „die Neubildner des Deutschen Reichs“, als ein „Häuflein Ergriffener“ heldenhaft gegenüberstehen (R 11).

Das sind deutliche, ja verräterische Worte, die, aus der Lektüre ex post gesehen, die Shoah vorwegzunehmen scheinen, jedenfalls aber auf eine verbrecherische Entledigung als abstrakte Phantasie referieren. Auch Doderers Fazit zur nationalsozialistischen Machtergreifung ist klar (wenn auch die Bewegung an keiner Stelle beim Namen genannt wird): „Das Folgende und Bekannte bleibt schlechthin wunderbar. Mehr ist darüber ehrlicher Weise nicht zu sagen“ (R 11). Und hierauf folgt ein Satz, der den Schlüssel zu einer tieferen Bedeutung der vorher erwähnten ‚Judenernennung‘ liefert. Die frühere Passage lautet vollständig:

Wer nämlich, welcher Schicksalsgemeinschaft immer angehörnd, in deren entscheidendem Stadium den profunden Stoss nicht spürt, welcher da erfolgt, *wer nicht im Stande ist die verschiedenen rationalen Sammelgüter*, von der Logik bis zur Klugheit, von der persönlichen Eigenart bis zum Witz *fallen zu lassen*, ja, noch besser ausgedrückt, wer fähig ist, diesen ganzen Kram in der Hand zu behalten, wer hell und geordnet bleibt, wo nur Dumpfheit und Erschütterung ist: ein solcher ist, sei er wer er wolle, seiner Schicksalsgemeinschaft gegenüber – Jude. Oder er wäre zumindest zum Juden zu ernennen, auch wenn er keinen Tropfen semitischen Blutes hätte. (R 4, Hervorhebungen S. W.)

Nun aber heißt es: „Hätten wir *die rationale Flagge* in der Geschichtsbetrachtung nicht lange vor dem schon gestrichen – in diesem Sturm wäre sie uns *glatt von der Stange geflogen* und wir hätten es kaum gemerkt“ (R 11, Hervorhebungen S. W.). Das bedeutet: Die deutsche ‚Schicksalsgemeinschaft‘ ist in den Augen des Autors in ihr „entscheidende[s] Stadium“ eingetreten (wie einst die Judenheit beim Erscheinen Jesu), und wer gegenüber dem „[W]underbar[en]“, das sich da gerade tue, in „Nichtergriffenheit“ verharre (also sich der nationalsozialistischen Idee und der Judenhetze nicht ergibt), wäre, wohl gleichsam als Verräter, den Juden gleichzustellen. Reiningers Frage, ob Doderers

„haarfeine[r] Sophismus“, nämlich der Sophismus seiner ideologischen Erweiterung des Judenbegriffs, „nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus noch ausreichte, um sich von der rohen Gegenwart der ‚Judenfrage‘ zu distanzieren“,²⁹⁾ ist hiermit beantwortet.

Von den Entwicklungen seiner Zeit sieht sich der Autor zu den größten Hoffnungen berechtigt. Man habe – offensichtlich über den Weg der Nürnberger Rassengesetze – das Judentum dazu gezwungen, „sich als solches zu deklarieren“. „Nichts aber ist seinem Wesen so entgegengesetzt wie eben dieses“. Und die Rede schließt:

Nach der Lösung der sogenannten Judenfrage von reichswegen und im äusseren Leben, welche Lösung sie [die Juden] zugleich aus dem äusseren Blickfelde schafft, muss es nun bei uns einen gewaltigen Fall ganz nach innen zurück tun bis wir vollends jenen Angelpunkt erreichen wo es ein blankes „Nur“ gibt aber kein „Auch“ mehr. (R 12)

Doderer stand zu dieser Zeit ein Dasein in innerlich romantisch-idealistischer, äußerlich ‚arischer‘ Exklusivität als dringliches Sehnsuchtsbild vor Augen.

Als bisher unberücksichtigte Aspekte an dieser zwölfseitigen Hetzrede kann die vorliegende Relektüre verbuchen: die Indizien dafür, dass die Rede nicht nur ausformuliert, sondern (in vermutlich halbprivatem Rahmen) auch gehalten wurde; die Kapitulation von Doderers Begriffs-Sophismus vor der NS-Rassenpolitik; den euphorischen Applaus für Hitlers Regime und im Speziellen für die Nürnberger Rassengesetze; die nebenher zu Tage tretende Phantasie eines noch hypothetischen Menschheitsverbrechens; in letzter Konsequenz die Gleichsetzung der nationalsozialistischen Bewegung (oder Hitlers) mit dem Messias; den Ausdruck ultimativer politischer Verblendung, indem Unverbundene zu Menschen zweiter Klasse erklärt werden; die Hoffnung auf ein Leben in ‚Judenfreiheit‘.

Wir begegnen hier dem Nationalsozialisten Doderer und seinem Judenhass in einer bislang unbekanntem Qualität, die autortypisch verklausuliert, aber dennoch unmissverständlich ist. Wir können dabei keinen politischen Mitläufer und keinen opportunistischen Schriftsteller erkennen, der sich an ein Regime andient – wir sehen einen authentisch „Ergriffenen“, einen beredten Ideologen, einen subalternen politischen Agitator, der ‚zum eigenen Seelenheil‘³⁰⁾ seinen Hass ausagiert. Wir sehen einen brillanten Schriftsteller, einen gebildeten Historiker, einen stolzen Akademiker, wie er dem Ausschalten von Logik, Klugheit, Charakter und Witz das Wort redet. Wir sehen einen Menschen in seiner vielleicht schwächsten Stunde, vermeinend, seine Stunde wäre gekommen.

²⁹⁾ REININGER, Erlösung des Bürgers (zit. Anm. 2), S. 51.

³⁰⁾ Vgl. Anm. 21.

II.

›Die Dämonen der Ostmark‹

Doderers Roman ›Die Dämonen‹, sein Opus magnum nach dem Durchbruchroman ›Die Strudlhofstiege‹ (1951), ist 1956 erschienen, die schriftstellerische Arbeit daran reicht jedoch bis ins Jahr 1930 zurück. Das Romanprojekt machte im Verlauf dieses Vierteljahrhunderts mehrere grundlegende konzeptionelle Wandlungen durch.³¹⁾ Die ursprüngliche Kernmaterie sollte eine sexuelle Obsession des Schriftsteller-Alter-Egos Kajetan von Schlaggenberg bilden: die Fixierung auf beliebte Frauen. Die im Schriftstellertagebuch gebräuchliche Abkürzung „DD“ stand denn ursprünglich nicht für ›Die Dämonen‹, sondern für „Dicke Damen“, eine groteske Skandalchronik. Später verschrieb der Autor seine Prosa einer politischen Programmatik – „DD“ stand bis auf Weiteres für den neuen Arbeitstitel ›Die Dämonen der Ostmark‹, der im Tagebuch erstmals am 19. Juli 1933 genannt wird (vgl. TB 606).

Das politische Thema, unter das der Autor sein Projekt nun stellte, war die „als notwendig erachtete Trennung der Juden von den Nichtjuden“,³²⁾ in Doderers Worten: die

Zerlegung der Gesellschaft durch die Entscheidung jenes – fälschlich ein „Problem“ genannten – Komplexes, den man gemeinhin mit dem Worte Judenfrage zu bezeichnen pflegt, obgleich es sich da, weiss Gott, auch um eine Reihe von Menschen handelt, bei denen sich nicht ein einziger Tropfen jüdischen Blutes nachweisen [sic] liesse.³³⁾

In der Inklusion von Nichtjuden unter den Juden-Begriff deckt sich diese, dem sogenannten ›Aide mémoire‹ entnommene Darstellung evidenterweise mit den wörtlichen Behauptungen in der ›Rede über die Juden‹. Im ›Aide mémoire‹, einem Text aus dem Jahr 1934, skizzierte Doderer den damaligen Arbeitsstand und den geplanten Fortgang des Romans. Als weiteres kompromittierendes Zeugnis findet sich im Tagebuch der Entwurf eines Briefs an den Freund Gerhard Aichinger, datiert auf den 21. Juli 1936, enthaltend einen ausführlichen Lebenslauf, in dem auf das Romanprojekt eingegangen wird.³⁴⁾ Auch in dieser Darstellung wird als das thematische Zentrum des Romans dezidiert das Judentum genannt: Er habe bei Beginn der Romanniederschrift „unzweideutig erkannt“, so schreibt der Autor,

³¹⁾ Vgl. WEBER, Heimito von Doderer (zit. Anm. 12), S. 57–65.

³²⁾ KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 219.

³³⁾ HEIMITO VON DODERER, Aide mémoire zu: ›Die Dämonen der Ostmark‹. Hrsg. und kommentiert von GERALD SOMMER, in: SOMMER (Hrsg.), Gassen und Landschaften (zit. Anm. 9), S. 39–72, hier: S. 48 (im Folgenden im Text zitiert als AM).

³⁴⁾ Eine beinahe identische Kopie davon fügte Doderer einige Wochen später als „Wesentliche Lebensbeschreibung“ seinem Antrag auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer bei. Vgl. GERALD STIEG, Frucht des Feuers. Canetti, Doderer, Kraus und der Justizpalastbrand, Wien 1990, S. 216–227.

dass dem Judentume in Österreich und besonders in Wien bei Entscheidungen, deren Heran-Nahen man damals schon fühlte, eine geradezu überwältigende Bedeutung werde zukommen müssen. Alle gesellschaftliche Communication war und ist bei uns vom jüdischen Elemente durchwachsen, und diese Gesellschaft – im Liberalismus der 80-er Jahre aus den verschiedensten Stoffen wahllos und oberflächlich im raschen Wirtschaftsleben zusammengenäht – [...] musste ganz ausserordentlichen Zerreibungen entgegen gehen, wenn solche Spannungen und Gegensätze, wie ich etwa sie damals schon infolge der Reinheit meines Blutes allüberall spürte, um sich greifen und allgemein auftreten würden. (TB 819)

Ein „*Theatrum Judaicum* sozusagen in *drei Stockwerken*“ bildete demnach das literarische Vorhaben: „auf der Ebene des familiären und erotischen Lebens, auf der Ebene der Presse und der Öffentlichkeit, und endlich auf der Ebene der Wirtschaft, in der Welt der grossen Banken“ (TB 820). Der Text sollte sich mithin genau in jenen Bereichen bewegen, die sich kolportage- und klischeehaft antisemitisch ausschlachten ließen: in der Sphäre privater Konflikte, die sich bei entsprechender Konstruktion als Rassenunverträglichkeit würden deuten lassen, in der mächtigen sogenannten ‚Judenpresse‘ und in den Kreisen des die Welt ausbeutenden ‚jüdischen Kapitals‘. Die Handlungszeit des nach damaligem Planungsstand auf zwei Bände angelegten Romans sollte den Zeitraum von Ende 1926 bis 1932 umfassen, also bis „ein Jahr noch vor dem Antreten der neuen Epoche“ (TB 819) – gemeint ist Hitlers Machtergreifung. „[E]in großer Zeitroman“ sollte es sein, heißt es an anderer Stelle, „der das sozusagen ‚unterirdische‘ Werden eines neuen Deutschland, welches jetzt schon im Tagbau erfasst werden kann, in seiner Vorgeschichte gestalten will“ (TB 495, Briefentwurf an Diederichs Verlag, 3./4. Juni 1932).

Der auf Handlungsebene bis Mai 1927 reichende erste Band lag zum Zeitpunkt des zitierten Briefs vom Juli 1936 – einen Monat nach der Rede über die Juden – bereits fertig vor. Dieser Textbestand hat sich im Schriftstellernachlass als etwa 700 Seiten starkes Typoskript³⁵⁾ erhalten,³⁶⁾ das, wie erwähnt, bis heute unveröffentlicht ist. Wenige Monate später dehnte Doderer das Vorhaben von zwei Bänden auf fünf Bände aus (vgl. TB 882f.), während die Handlungszeit nun bis 1936 reichen sollte – wandte sich dann aber anderen literarischen Projekten zu. Ein weiteres Romankapitel, das 1940 entstanden und als Manuskript

³⁵⁾ Vgl. HEIMITO VON DODERER, Roman-Studien [zu *Die Dämonen*] I [S. 1–235], II [S. 236–499] und III [S. 500–705]. ÖNB, Ser. n. 14.238, 14.239 und 14.240 (im Folgenden im Text zitiert als I, II und III).

³⁶⁾ Die originale Handschrift wurde bei einem Brand des Verlagshauses C.H. Beck (München) im Gefolge alliierter Luftangriffe 1944 vernichtet. Vgl. FLEISCHER, *Das verleugnete Leben* (zit. Anm. 1), S. 330; STEFAN REBENICH, *C.H. Beck 1763–2013. Der kulturwissenschaftliche Verlag und seine Geschichte*, München 2013, S. 448–450. Dieses Manuskript lagerte bereits seit 1937 in München. Vgl. Festschrift zum zweihundertjährigen Bestehen des Verlages C.H. Beck 1763–1963, München 1963, S. 256.

überliefert ist,³⁷⁾ sowie Tagebuchtexte³⁸⁾ aus den folgenden Jahren als Wehrmachtsangehöriger weisen darauf hin, dass sich der Autor in dieser Zeit von seinem ursprünglichen literarischen Thema distanzierte. Erst 1951 nahm er die Arbeit an den ›Dämonen‹ wieder auf und brachte sie in einer grundsätzlichen Revision und Erweiterung unter gänzlich anderen Vorzeichen zu Ende (vgl. Abschnitt III).

Die ›Dämonen der Ostmark‹ sollten erklärtermaßen ein Roman der ‚Rassentrennung‘ zwischen Juden und Nichtjuden sein. Das Programm kommt schon in den geplanten Titeln des zunächst zweibändig angelegten Werks zum Ausdruck: Der erste Band sollte „Der Eintopf“ heißen, wobei das Bild des Eintopfes für die ‚rassisch‘ durchmischte Gesellschaft steht, der zweite: „An der Wasserscheide“ (TB 819), und dieses Bild nun steht für das gleichsam natürliche Auseinanderfallen der Gruppen, so wie Wasser in der Natur sich naturgesetzmäßig unterschiedlichen Flusssystemen zuordnet.

Mag die Entwicklung der antisemitischen Gesinnung Doderers nicht von seiner schwierigen Beziehung zu Gusti Hasterlik ablösbar sein – sein antisemitisches Romanprojekt ist es wahrscheinlich ebenso wenig. Zentrale Romanfiguren der ›Dämonen der Ostmark‹ (wie übrigens auch der späteren ›Dämonen‹) bilden gleich zwei Alter-Ego-Gestalten des Autors, die jeweils in schwierigen Beziehungen zu jüdischen Frauen stehen oder standen: Zwischen Kajetan von Schlaggenberg und seiner früheren Partnerin Camy Schedik liegt eine „Rassenkluff“ (AM 46), und auch René von Stangler und Grete Siebenschein sind von „grundverschiedener Rassen- und Geistesart“ (AM 44). Beide Frauen sind in wesentlichen Zügen nach dem Modell Gusti Hasterliks gestaltet. Doch es gibt im Figurenkabinett noch andere gemischte Paarbeziehungen, die zum Scheitern verurteilt sind: das Paar Imre von Gyurkicz und Charlotte von Schlaggenberg und das Paar Hans Neuberg und Angelika Trapp (in beiden Fällen er Jude, sie Nichtjüdin).

Die Trennung von seiner Frau Camy, schon vor Handlungsbeginn, bildet den Auslöser der bereits erwähnten sexuellen Obsession Kajetan von Schlaggenbergs für beliebte, idealerweise jüdische Frauen, und Doderer scheint sich hier selbst über die Schulter zu blicken, wenn er dies im ›Aide mémoire‹ unter „merkwürdige Neigung vieler Arier für das jüdische Weib“ subsumiert (AM 47). Die forciert derbe Skizzierung von Schlaggenbergs fleischlichem

³⁷⁾ Vgl. HEIMITO VON DODERER, Roman-Studien IV (›Dämonen‹) [I] 1940 [I] ‚Auf offener Strecke‘. ÖNB, Ser. n. 14.184. Vgl. dazu KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 265–275.

³⁸⁾ Vgl. HEIMITO VON DODERER, Epilog auf den Sektionsrat Geyrenhoff. Diversion aus ›Die Dämonen‹, in: DERS., Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers 1940–1950, 3. Aufl., München 1995, S. 49–100.

Treiben, die in diesem Dokument enthalten ist, verrät eine gewisse Gezwungenheit zur rhetorischen Übersteigerung: Schlaggenberg gerate „ins Judentum, dort, wo es am dicksten, und – wort wörtlich [sic] genommen, – am feistesten ist“, heißt es da, und finde „in einige üppige orientalische Betten“, wo er „im untersten Grund der Schweinerei“ lande, „sozusagen in der Dreckhöhle selbst“ (AM 47f.). Ausgeführt werden sollen hätte das freilich erst im unrealisiert gebliebenen zweiten Teil des Romans.

So explizit das ›Aide mémoire‹ in der Darlegung der antisemitischen Stoßrichtung ist, so undeutlich bleibt auf den ersten Blick der überlieferte Textbestand des Romanfragments. Der Begriff ›Arier‹ kommt darin gar nicht vor, Ausdrücke aus dem Wortfeld ›Juden‹ so gut wie gar nicht.³⁹⁾ Diese zunächst überraschende Beobachtung erklärt sich freilich durchaus schlüssig aus der Konzeption des Romans in Kombination mit dessen Fragmentarität: Es sollte ja um ein schleichendes Zutagekommen der auseinanderfallenden Gruppen von Juden und Nicht-Juden gehen (im Verlauf von, nach letztem Planungsstand, fünf Bänden oder ca. zehn Jahren erzählter Zeit – der erste Teil des Romans umfasst kaum ein halbes Jahr), um eine „chemische *Zerfällung* der Gesellschaft“, bis erst am Schluss „zwei völlig wesensfremde Fronten geschlossen einander gegenüber[stehen]“ (AM 48).

Als paradigmatisch für die ideologische Romantendenz kann der Fall Camy Schedik stehen, wenn er auch – und das unterscheidet ihn in der Form von anderen Romanfiguren und -episoden – ungewohnt explizit dargestellt wird. Von Schedik wird gesagt, sie sei eine „katholisch getaufte[] Tochter aus kleinbürgerlich-jüdischem Hause“ (I 49), ein Kind aus einer assimilierten Familie also. Camys Vater klagt, ihr früherer Partner Kajetan von Schlaggenberg habe seine Tochter „zur fanatischen Jüdin gemacht“. Die Erzählerfigur hingegen, Sektionsrat G-ff, lobt das ausdrücklich als Kajetans „Verdienst“: „Sie haben jemand, der Ihren Lebensweg kreuzte, gezwungen, sich zu definieren, Farbe zu bekennen, Verkleidungen abzulegen, und seien diese noch so anmutig gewesen. Sie haben Camy gezwungen, sozusagen ihre eigene Abkunft einzuholen“ (I 50).

Mit dem Wort „Abkunft“ mündet die Passage in jene verklausulierende Sprache ein, die den Text ansonsten prägt. Denn die antisemitische Rhetorik der ›Dämonen der Ostmark‹ ergeht sich vor allem in konspirativen Andeutungen: In Bezug auf das Paar René von Stangler und Grete Siebenschein etwa wird pauschal auf deren „Herkunft oder Abkunft“ verwiesen (II 389f.), wobei man freilich einen deutlicher mit dem Zaunpfahl winkenden Namen als Siebenschein, der die jüdische Menora aufruft, einer Romanfigur kaum zuweisen

³⁹⁾ Vgl. KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 243 bzw. 245.

könnte. In Bezug auf Camy wird auch vom „menschlichen und geistigen Auslande“ (I 54f., 56) und von „Ausländerin“ (I 56) gesprochen und von ihrem „fremdartige[n], ja eigentlich artfremde[n] [...] Wesen“ (I 34).⁴⁰⁾ Der offenbar von jüdischen Mitarbeitern geprägte Zeitungskonzern „Allianz“, der gemäß dem zeitgenössischen Klischee auch in die Nähe des Bolschewismus gerückt wird (vgl. II 301), wird als „Feindesland“ bezeichnet (III 543, 544). Die beiden insinuierten Menschentypen – Juden und Arier – sind untereinander jeweils durch „Wesensverwandtschaft“ verbunden (II 292, 294, 391; vgl. auch 431), die der Rittmeister Eulenfeld auf der anderen, also jüdischen Seite übrigens in einer „Art Unempfindlichkeit durch Blindheit“ zu erkennen meint (II 294) – ein Codewort Doderers mit Bezug auf den antijudaistischen Ur-Vorwurf. Die Figuren Kurt Körger und Geza von Orkay sprechen ausgiebig „über die ‚zwei Parteien‘ [...] und die ‚fremde Macht‘, von der unsere Stadt ‚angefressen oder schon halb aufgefressen‘ ist“ (III 559).⁴¹⁾ Nachdem Schlaggenberg eine Stelle bei der „Allianz“ angenommen hat, fragt er sich in fast denselben Worten: „[S]oll ich immer auf’s neue verstrickt werden in diese andere fremde Welt, von der unsere halbe Stadt hier aufgefressen [sic] ist, und bald aufgefressen [sic] sein wird?“ (III 550)

Eine wichtige Parole für die sich abzeichnende Spaltung der Gesellschaft findet der Autor in dem Wortpaar ‚unter uns‘. Einen großen Teil des Figurenkabinetts stellen Leute, die, nachdem der frühpensionierte Erzähler G-ff in die grüne Wiener Vorstadt gezogen ist, ihren Wohnsitz ebenfalls dorthin verlegen. Diese lose Personengruppe, bald als die „Unsrigen“ bezeichnet, weist laut G-ff, der sich zu ihrem Chronisten aufschwingt, als „Geburtsfehler“ eine „gewisse Zwiespältigkeit“ auf (II 327). Wiederum ist auf die verklausulierende Sprache des Romans zu verweisen.

Später beschreibt G-ff zwei Zusammentreffen der Unsrigen, bei denen jeweils ein Teil homogen unter sich ist, „als Momente des Glücks“ und im Kontrast „zu jenen spannungsgeladenen Begegnungen“,⁴²⁾ wenn die Gruppe vollzählig und daher gemischt ist. Einmal heißt es:

Ja, wahrhaftig, wir waren unter uns, im flachsten, aber dahinter wohl auch in einem bedeutenderem [sic] Sinne, wir waren unter uns und damit von allen unfruchtbaren Gegensätzen und ihrer Qual beurlaubt, freie Herren, die fröhlich und guter Dinge sein durften. Denn hier blieb draussen, was sich dem Verständnis sperrte und den Menschen zwang, gebückt auf fremden Pfaden zu tasten; hier durfte einer im höchsten wie im niedrigsten Grade immer er selbst sein. (II 383)

⁴⁰⁾ Die Attribute zu „Wesen“ wurden im Original (wohl im Zuge der Wiederaufnahme der Arbeit am Roman 1951) handschriftlich gestrichen.

⁴¹⁾ Auch Eulenfeld spricht an späterer Stelle von den Juden als „einer fremden Macht“ (III 588).

⁴²⁾ KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 243.

Beim zweiten Mal:

Immerhin, heute waren wir wieder einmal „beisammen und ganz unter uns“. Hier gab es freilich viel Unterschiede, und wir fanden uns keineswegs alle einig. War ich etwa mit Schlaggenberg einig? Schien nicht Höpfner zum Beispiel nur ein seltsamer Fremdling unter uns zu sein [...]? Ich glaube, er begriff im Grunde keineswegs, worüber wir uns heute freuten, er begriff nicht, dass wir – mit ihm! – „unter uns“ waren, und er wusste auch nicht, was die Abwesenheit einer Grete Siebenschein, eines Neuberg, einer Glöckner (so vortrefflich sie immer sein mochte!) und schon gar eines Gyurkicz hier bedeutete, von Holder und anderen seiner Art überhaupt zu schweigen. [...] Wohl, es gab Misstöne, Flachheiten, es gab ein gegenseitiges Nichtverstehenkönnen da und dort, in dem und jenem, aber nie doch griff man so glatt aneinander vorbei, dass die Hand ganz in's Leere fuhr, wodurch das Gleichgewicht gefährdet wurde und etwas wie Angst zu fühlen war, eine Angst, die man solch einem im Grunde doch lächerlichen Püppchen, wie Grete gegenüber, sehr wohl erleben konnte. (III 587f.)

Es sind Stellen wie diese, die die von Kleinlercher ausgesprochene Vermutung, Doderers in den dreißiger Jahren eruptierender Antisemitismus sei dem psychodynamischen Zweck untergeordnet, sich von der früheren Geliebten Gusti Hasterlik zu lösen⁴³⁾ (deren literarisches Abbild ja hier als „im Grunde doch lächerliche[s] Püppchen“ diffamiert wird), plausibel erscheinen lassen. Es dürfte nicht abwegig sein anzunehmen, dass auch das Romanprojekt zu dieser Zeit denselben Privatzweck mitverfolgte. Der Antisemitismus kam hier allerdings in wesentlich breiterer Form (oder in höherer Form, nämlich den genannten „Stockwerken“) zur Entfaltung. Er zeigt sich im Roman genauso wie in der ›Rede über die Juden‹ generalisiert (und radikalisiert) und ist somit nicht privatisierbar.

Im ›Aide mémoire‹ ist in Bezug auf die in obigem Zitat genannten Romanfiguren explizit von „der Ausscheidung aller wesensfremden Elemente aus jenem Kreis“ die Rede: „Diesen Druck hat neben Grete Siebenschein, dem Studenten Neuberg, einer gewissen Frau Glöckner (sämtlich Juden) in mehr indirekter Form auch ein Element wie Gyurkicz zu spüren, dessen schlecht verhüllte Abkunft jeder kennt (ebenso, wie seinen wahren Namen)“ (AM 52).⁴⁴⁾ Auch dieser Gyurkicz wird im Roman als Jude gekennzeichnet – er heißt eigentlich Friedmann. Kleinlercher gelangt zu dem Schluss, die Apartheidsgrenze in den ›Dämonen der Ostmark‹ verlaufe „ganz klar zwischen Juden und Nichtjuden“⁴⁵⁾ – und zwar keineswegs in einem von Weininger inspirierten, ideologisch oder quasi-charakterologisch verbrämten, sondern in einem rein rassenantisemitischen Sinne. Die Disharmonie der beiden ›Rassen‹ macht die

⁴³⁾ Vgl. ebenda, S. 60 und 62.

⁴⁴⁾ Die zweite Parenthese ist im Original handschriftlich gestrichen.

⁴⁵⁾ KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 237.

Romanfrühfassung mehr als deutlich: Der Rittmeister Eulenfeld etwa fragt sich in Bezug auf den anderen Menschenschlag, die Juden, rundheraus, „wie man solche Leute – dauernd aushalten kann. Dass jemand derlei überhaupt kann – kann, ohne ständig an Brechreiz zu leiden na, ich meine, da sollte man eigentlich, selbst bei den allerbesten Vorsätzen und der eisernsten Entschlossenheit, Frieden zu halten, mit Prügel endigen“ (II 293).

Auch äußerliche Figurenzeichnungen, die traditionelle Judenklischees bedienen, lassen sich, wiewohl sie rar sind, finden. Das folgende Beispiel ist dennoch mehr in anderer Weise für den Text charakteristisch, weil auch hier in der Benennung eine Leerstelle bleibt: Die Redaktionsmitarbeiter der „Allianz“ werden mehrfach als „kleine[], meist dunkle[] und leicht verfettete[] Männer[]“ beschrieben (II 467; vgl. auch 471, 472). Als ausgerechnet Kajetan von Schlaggenberg, der nur freiberuflicher Mitarbeiter ist, auf einen Literaturempfang zur deutschen Gesandtschaft geschickt wird, fragt er den Verantwortlichen, warum nicht einer der festangestellten Redakteure diese Aufgabe übernehme. Darauf wird dieser ungehalten und entgegnet:

„[...] was stellst Du Dir denn vor, soll ich vielleicht einen von – denen da auf die deutsche Gesandtschaft [sic] schicken?“ Und diese Auslassung war begleitet und gefolgt von Gebärden, welche die Physiognomie, Haltung und den ganzen Personscharakter jener kleinen, dunklen, meist leicht verfetteten Männer da draussen sozusagen karikaturistisch umrissen. Hiebei ging Schlaggenberg freilich ein Licht auf. (II 490)

Der Text belässt es hier nicht bei abwertenden und typisierenden Menschenbeschreibungen – er macht sich darüber hinaus mit dem verschwörerischen Ton, in dem die Figuren über jüdische Mitbürger raunen, gemein.

Doderers ›Dämonen der Ostmark‹ sind, so kann man bilanzieren, in programmatischer Weise antisemitisch, und zwar in ihrer Grundstruktur. Durch den Text zieht sich ein Netz von antisemitischen Andeutungen und Verweisen, und es ist – da der Clou der Romanstruktur ja in der wachsenden Evidenz der Scheidung zweier Menschengruppen liegen sollte – zu vermuten, dass das Ressentiment in der unverwirklicht gebliebenen Fortsetzung des Romans (nach der im ›Aide mémoire‹ dargelegten Konzeption) in stärkere verbale Explizität umschlagen hätte sollen. Von vulgären Angriffen und klischeehaften Figurenzeichnungen ist der Textbestand weniger stark geprägt, als man das für einen antisemitischen Tendenzroman und erst recht nach Maßgabe des an Deutlichkeit nichts missen lassenden ›Aide mémoire‹ vermuten könnte, ja, sehr vieles erscheint „auf den ersten Blick“ in der Tat geradezu „unbedenklich“.⁴⁶⁾ Dem Roman einen „gemäßigte[n] Ton“ zu attestieren oder ihm gar den Antisemi-

⁴⁶⁾ LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 257.

tismus „im landläufigen Sinne des Wortes“ abzusprechen,⁴⁷⁾ geht dennoch am Kern vorbei, weil der Antisemitismus bloß ins Strukturelle verschoben ist.⁴⁸⁾ Die ideologische Programmatik wird literarisch punktuell durch Abwertung des anderen, auf breiterer Front aber durch eine oftmals leer wirkende Präntation von Unverträglichkeit verfolgt, die vielleicht nur innerhalb der fulminant antisemitischen Gesellschaftsstimmung der Entstehungszeit und gegenüber einem dementsprechend gearteten Lesepublikum ihren Zweck erfüllt hätte. Immerhin: Im realisierten, als Typoskript überlieferten Textteil werden die Juden systematisch zu Fremden gestempelt und als Urheber der seelischen Qualen und der Unfreiheit der Übrigen dargestellt. Der Text behauptet eine prinzipielle Inkompatibilität von Juden und Nichtjuden und suggeriert, dass das Glück und die Freiheit der Letzteren in ihrer ethnischen Geschlossenheit und im gesellschaftlichen Ausschluss der Ersteren liege. Die im Titel auftauchenden „Dämonen“ dürften nach einer vom Text nahegelegten Lesart auf die düsteren Konsequenzen der ‚Rassendurchmischung‘ zu beziehen sein.⁴⁹⁾

Ungewiss bleibt, auch aufgrund der Fragmentarität des Werks, welche Form die im projektierten Romanganzen beschworene jüdisch-arische Separation annehmen sollte respektive inwiefern der Autor diese in der Realität seiner unmittelbaren Vergangenheit oder Gegenwart verwirklicht sah. Fraglich scheint außerdem, ob oder inwiefern er hier bereits den Endpunkt eines gesellschaftlichen Prozesses vermutete. Auch laut dem ›Aide mémoire‹ sollte der Roman „fast ein Jahr noch vor der deutschen Revolution“ (der Machterringung der Nationalsozialisten) enden, welche – und das Nachfolgende zeigt, dass Doderer die Entwicklungen im Deutschen Reich keineswegs durchgehend geheuer waren, was den späteren Ablösungsprozess begünstigt haben dürfte –

jene von jedem Wissenden *bereits damals* empfundene Scheidung zu einer ganz allgemeinen und legalen Tatsache gemacht hat, sie mit ihren politischen Mitteln bis zum Aeussersten verflachend, so dass wir im Reiche bald wieder so weit sein werden, jene Cretins bekämpfen zu müssen, welche aus dem Umstande einer arischen Abkunft, bei völliger Abwesenheit jeder Intelligenz, meinen, eine Qualifikation machen zu können. (AM 49)

Das ›Aide mémoire‹ spricht vage von „Umgruppierung“, von einer „Reinigung *beider* Fronten von Fremdkörpern“, von einem „merkwürdigen, durch alle Fugen der Gesellschaft knisternden *Dezidieren*[]“ (AM 55). Reingerer geht von der Anstrengung „eine[r] Art statischen Gleichgewichts“ aus, „das keine Dynamik mehr enthält“, und meint, dass Doderer übersehen habe, dass „diese be-

⁴⁷⁾ ANDREW W. BARKER, Das Romanschaffen Heimito von Doderers im Bannkreis des Faschismus, in: Internationales Symposium Heimito von Doderer. Ergebnisse. 4., 5. Oktober 1986 Prein/Rax, NÖ, Wien 1986, S. 15–27, hier: S. 20.

⁴⁸⁾ Vgl. LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 253.

⁴⁹⁾ Vgl. ebenda, S. 259.

wußte Polarisierung im Gegenteil ein ungeheures Aggressionspotential in sich bergen könnte“.⁵⁰⁾ Das ›Aide mémoire‹ steht dieser These auf überraschende Weise entgegen: Das Judentum erweise sich als „dem Ariertum im Punkte der Dezidiertheit turmhoch überlegen“, heißt es dort. Dieser erneut als Ausdruck eigener Unterlegenheitsgefühle lesbaren Feststellung folgt prompt die Warnung vor einer diffus bleibenden jüdischen Bedrohung: „In diesem letzten Umstand liegt, nebenbei bemerkt, meines Erachtens eine wirkliche und furchtbare Möglichkeit zu dem, was man allen Ernstes den ‚Untergang des Abendlandes‘ nennen könnte“ (AM 48f.).

Das Abendland war freilich, als diese Zeilen entstanden, längst im Begriff, auf ganz andere Weise unterzugehen.

III.

Antisemitische und philosemitische Spuren nach 1945

Am 3. April 1952 notiert Doderer unter dem Kürzel „DD“, nunmehr ›Die Dämonen‹, ins Tagebuch:

Der sogenannte Antisemitismus ist, wie eine unbefangene Betrachtung vom Empirischen her zeigt, nicht so sehr eine aus eben diesem hervorlaufende und also von Erfahrungen eingespurte Bereitschaft; sondern ein schon in der Kindheit durch die Umgebung introduziertes Material von Associationen, das erst im viel späteren Leben als Baustoff polemischer Konstruktionen herangezogen wird, oder gleichsam als Brennstoff unter dem Kessel des Selbstwertes, um jenen bei Spannung zu erhalten. Abwertungen können im Menschen lange verkapselt sein oder latent: er wird sie hervorholen, wenn er ihrer bedarf, in irgendeinem Konkurrenz-Kampfe. Die sogenannte [sic] „Rasse“ sprach nicht apriorisch. Ich wenigstens empfand meinen jüdischen Kameraden im Gymnasium und in der Officers-Schule gegenüber nichts dergleichen: höchstens dann und wann eine gewisse – oder, besser: ungewisse! – Hingezogenheit (immerhin etwas!). Erst viel später, nämlich am Anfang der Zwanzigerjahre, im beginnenden Kampf der Geschlechter, versuchte ich meine Unterlegenheit auf diesem Felde in eine Überlegenheit des Rassen-Wertes zu convertieren: ein Vorgang von Persons-Verlust [...].⁵¹⁾

Diese retrospektive Einsicht in den eigenen Antisemitismus scheint beachtlich und als Ausdruck intendierter Läuterung auch durchaus glaubhaft. Dass die Tagebücher der Nachkriegszeit und das nach 1945 veröffentlichte literarische Werk Doderers frei von antisemitischen Spuren wären,⁵²⁾ lässt sich dennoch

⁵⁰⁾ REININGER, Erlösung des Bürgers (zit. Anm. 2), S. 52f.

⁵¹⁾ HEIMITO VON DODERER, Commentarii 1951 bis 1956. Tagebücher aus dem Nachlaß. Hrsg. von WENDELIN SCHMIDT-DENGLER, München 1976, S. 117f.

⁵²⁾ Ähnlich pauschal formuliert es einmal Kleinlercher – hier liegt denn auch ein blinder Fleck ihrer Studie. Vgl. KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 324.

nicht behaupten. Das Nachfolgende ließe sich auf die Summe bringen: Der Wille mag erkennbar sein, die Beharrlichkeit der Denkmuster ist es aber ebenfalls.

Zu nennen ist da etwa ein unhinterfragt bleibender Ausspruch der – allerdings allemal als problematisch gezeichneten – Romanfigur Julius Zihal in den ›Erleuchteten Fenstern‹ (entstanden 1939/40, erschienen 1951): „Literatur ist für mich das, was ein Jud’ vom anderen abschreibt“,⁵³⁾ übrigens die Abwandlung eines authentischen Politikerzitats der Handlungszeit (wie auch der Romantext andeutet). Im Tagebuch reflektiert Doderer noch 1952 über das von Oswald Spengler so genannte „jüdische[] Geld-Denken“,⁵⁴⁾ wenn er es auch als „die Fähigkeit, abstrakt zu denken, auch im Material des Geldes“,⁵⁵⁾ umdeutet. Im selben Atemzug wird über „die enorme und durchaus beruhigte Sicherheit“ sinniert, „mit der sich die Juden heute unseres zivilisatorischen Apparates bedienen, der uns selbst andauernd Angst macht, ihnen aber keineswegs“. ⁵⁶⁾ Anzuführen wäre vielleicht auch das 21. Kapitel der ›Merowinger‹ (1962), in dem eine Familie mit dem jüdischen Namen Kronzucker, welche „schon durch ihren Namen“ den Zorn des Schriftstellers Dr. Döblinger (ein Doderer-Alter-Ego) erweckt,⁵⁷⁾ zum Opfer von Terror und Spott wird – eine Episode, die man im günstigsten Fall als satirische Verarbeitung des eigenen Antisemitismus deuten könnte. Ins Bild passt jedoch auch eine Anekdote Wolfgang Fleischers, der von Doderer einmal vor der Kritikerin Hilde Spiel als „alttestamentarische[r] Rachegöttin“ gewarnt wurde – ein Herkunftsverweis mit Unterton.⁵⁸⁾

Und schließlich hat Éric Chevrel auf problematische Passagen im posthum erschienenen Romanfragment ›Der Grenzwald‹ (1967) aufmerksam gemacht, nämlich auf die Figurenzeichnung Ephraim Halfons.⁵⁹⁾ Halfon ist vermögenter Getreidehändler, der seine Tage mit dem Studium des Talmuds zubringt, trägt einen „gewaltigen schwarzen Bart“, ja sieht auf seinem Hochzeitsfoto

⁵³⁾ HEIMITO VON DODERER, Die erleuchteten Fenster oder Die Menschwerdung des Amtsrates Julius Zihal, in: DERS., Die erleuchteten Fenster oder Die Menschwerdung des Amtsrates Julius Zihal. Ein Umweg. Zwei Romane, München 1995, S. 5–143, hier: S. 14.

⁵⁴⁾ DODERER, Commentarii 1951 bis 1956 (zit. Anm. 51), S. 114 (20. März 1952) und 129 (17. Mai 1952).

⁵⁵⁾ Ebenda, S. 129 (17. Mai 1952).

⁵⁶⁾ Ebenda, S. 115 (20. März 1952).

⁵⁷⁾ HEIMITO VON DODERER, Die Merowinger oder Die totale Familie, München 1995, S. 290.

⁵⁸⁾ FLEISCHER, Das verleugnete Leben (zit. Anm. 1), S. 424. Das Wort ‚alttestamentarisch‘ kann geradezu als „Schlüsselbegriff antijüdischer NS-Propaganda“ bezeichnet werden (Matthias Heine, Verbrannte Wörter, Berlin 2019, S. 27). Die Kollokation mit ‚Rache‘ findet sich etwa in einer Reichstagsrede Hitlers vom 30. Jänner 1939: „Die Völker wollen nicht mehr auf den Schlachtfeldern sterben, damit diese wurzellose internationale Rasse an den Geschäften des Krieges verdient und ihre alttestamentarische Rachsucht befriedigt“ (zit. n. ebenda, S. 28).

⁵⁹⁾ Vgl. zum Folgenden: ERIC CHEVREL, Les romans de Heimito von Doderer. L'ordre des choses, du temps et de la langue, Bern u. a. 2008, S. 219–222. Ich danke dem anonymen Gutachter für diesen und auch mehrere andere Hinweise.

aus „wie ein Oberpriester des Baal in Zivil, und er hätte eigentlich ein blutbespritztes weißes Gewand tragen und ein gewaltiges Messer in der Hand halten müssen, mit welchem eben ein Opfer geschlachtet worden war“.⁶⁰) Diese Schilderung strotzt in der Tat vor Klischees: reicher Jude, religiöser Fanatismus, orientalisches Äußeres, Menschenopfer bzw. noch treffender Kinderopfer, denn auf dem Foto zu sehen ist neben Halfon die schöne Jüdin Thamar Atlas, die mit siebzehn Jahren an ihn zwangsverheiratet wird – eine Anspielung auf die Geschichte der biblischen Tamar (Gen. 38). Zuletzt wird noch das jüdische Bilderverbot ins Spiel gebracht, wenn berichtet wird, dass der Maler Eggenbrecher in Anwesenheit Halfons unfähig ist, am Porträt von dessen Frau weiterzumalen. Chevrel schließt, dass Doderers Antisemitismus noch in seinem letzten literarischen Werk keinesfalls überwunden, sondern lediglich abgemildert oder unterdrückt und in den biblischen Bildbereich verschoben ist.

Für diese These, die sich in gewisser Weise zu Doderers 1940 erfolgter Konversion zum Katholizismus fügt,⁶¹) sprechen insbesondere biblische Bezugnahmen, die sich gerade auch im Bereich der philosemitischen Spuren in den 1956 veröffentlichten ›Dämonen‹ zeigen werden.⁶²) Doch zunächst ist im Folgenden der Überarbeitungsprozess der ›Dämonen der Ostmark‹ zu eben diesen ›Dämonen‹ näher zu beleuchten.

Dass Doderer „zwischen Abfassung des ›Aide mémoire‹ (1934) und Erscheinen der ›Dämonen‹ (1956) [...] hinreichend Gelegenheit dazu gehabt hätte“, den Tendenzroman in seiner ursprünglichen Konzeption zu Ende zu bringen,⁶³) ist angesichts der weltpolitischen Zäsur 1945 sicherlich eine müßige Überlegung. Dass die Neugestaltung des Romans nicht allein den geänderten politischen Rahmenbedingungen geschuldet war, sondern das Projekt vielmehr bereits vor Antritt des Kriegsdienstes 1940 in eine schwere Krise geraten war und der Autor in der thematischen Ausrichtung den Grundfehler („vitium originis“) erkannte,⁶⁴) ist hingegen ausdrücklich festzuhalten. Ja, mehr noch: Zwar ist

⁶⁰) HEIMITO VON DODERER, *Der Grenzwald*, München 1995, S. 29.

⁶¹) Ein herber Vorbote für die katholische Ausprägung von Doderers Antisemitismus findet sich vielleicht im Tagebucheintrag vom 30. November 1938: Doderer notiert da (drei Wochen nach der Reichspogromnacht), im Wesen der Juden müsse „irgendeine sublimale Beleidigung des Schöpfers liegen, wofür Leiden verhängt werden“ (TB 1124).

⁶²) Auch das Motiv der Posaunen von Jericho in der gleichnamigen Erzählung (1958), das dort gerade im Zusammenhang mit einer jüdischen Figur auftritt, spricht dafür. Der Text wird immer wieder als verklausulierte Bezugnahme auf die Autorvergangenheit gelesen. Vgl. zuletzt THOMAS MELLE, „Es war außen“. Die Auslagerung des Gewissens in Heimito von Doderers „Die Posaunen von Jericho“, in: HEIMITO VON DODERER, *Die Posaunen von Jericho*, München 2020, S. 61–79, hier: S. 66–68. Vgl. hingegen auch MÜLLER, *Judendarstellung in der Erzählprosa* (zit. Anm. 11), S. 40f.

⁶³) SOMMER, *In die „Sackgasse“ und wieder hinaus* (zit. Anm. 9), S. 82.

⁶⁴) DODERER, *Tangenten* (zit. Anm. 38), S. 39.

Luehrs' Annahme, bereits 1940 sei die Idee von der endgültigen Form des Romans so detailliert und „definitiv gewonnen“ gewesen, dass sogar schon dessen endgültiger Titel (samt dem Untertitel ›Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff‹) festgelegt gewesen sei,⁶⁵⁾ allzu optimistisch. Aber in der Tat steht schon in einer Tagebucheintragung vom 31. Jänner 1940 der Entschluss fest, „das Thema ‚Wasserscheide‘ lebensmäßig [zu] desavouieren“: Nur als ein „objektiviertes Vorstellungs-Gebiet gewisser Personen“ sollte es nunmehr im Roman vorkommen,⁶⁶⁾ und der Autor ahnt auch bereits, dass diese Verschiebung von der Ebene der Romantendenz auf die Ebene der Handlung leicht zu bewerkstelligen sein würde: „solche Auffassungen aus dem ersten Teile [...] zum bloßen psychologischen Objekt werden“ zu lassen – das könne eine „beschränkende, ergänzende und nachbessernde Hand leicht zum Ausdrucke bringen“.⁶⁷⁾

Als Doderer 1951, im Erscheinungsjahr der ›Strudlhofstiege‹ (und der ›Erleuchteten Fenster‹), die Arbeit an den ›Dämonen‹ endlich wieder aufnahm, sah er sich mit der dennoch nicht ganz geringen Aufgabe konfrontiert, das erklärtermaßen einer antisemitischen Weltsicht verpflichtete Manuskript so umzuarbeiten, dass (erstens) dieses von seiner bisherigen Programmatik befreit werde, (zweitens) niemand dem fertigen Text seine ursprüngliche Stoßrichtung würde ablesen können und (drittens) zugleich ein Großteil der Textmasse gerettet werde. Die „antisemitischen Komplexe einer Reihe von Individuen“ sollten nun, wie es unter dem 24. August 1951 im Tagebuch nochmals heißt, zum „Objekt der Darstellung“ werden.⁶⁸⁾ Das heißt, im Zuge der Überarbeitung fand eine Bewegung exakt zwischen jenen beiden Tendenzen statt, die Martin Gubser in seiner grundlegenden Studie zu literarischem Antisemitismus einander gegenübergestellt hat: vom *Aufweisen* zum *Aufzeigen* von Antisemitismus.⁶⁹⁾

Was während des mehrjährigen Überarbeitungsprozesses vor sich ging, bezeichnet Luehrs treffend als „Versuch der Verwandlung eines faschistischen in ein faschismuskritisches Buch“ bzw. „Kunststück der ‚Umpolung‘“.⁷⁰⁾ Versteht man es zugleich als Versuch einer „Verarbeitung“ seines fatalen Fehlers,⁷¹⁾

⁶⁵⁾ LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 247. Der Luehrs als Beleg dienende handschriftliche Vermerk „Hier wurde das Manuscript durch den Krieg endgültig unterbrochen (ich war am 30. April eingerückt). Somit ist hier das vorl[äuf]f[i]ge Ende von ‚Dämonen [Kapitel] 18“ wurde, ebenso wie der darüber festgehaltene Romantitel, nicht 1940 angebracht (schon das verwendete Plusquamperfekt widerlegt diese Annahme). Doderer notiert auf der fraglichen Seite ausdrücklich, dass es sich um eine Abschrift von 1948 handelt. DODERER, Roman-Studien IV (zit. Anm. 37), Bl. 29v.

⁶⁶⁾ DODERER, Tangenten (zit. Anm. 38), S. 39.

⁶⁷⁾ Ebenda, S. 40.

⁶⁸⁾ DODERER, Commentarii 1951 bis 1956 (zit. Anm. 51), S. 67.

⁶⁹⁾ Vgl. MARTIN GUBSER, Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1998, S. 310.

⁷⁰⁾ LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 245.

⁷¹⁾ Ebenda, S. 245.

nämlich des politischen Abwegs des Autors, so muss man konstatieren, dass dieser Verarbeitungsversuch, wenigstens in den begleitenden theoretischen Analysen zu den Ursachen des Faschismus, die er in dem Essay ›Sexualität und totaler Staat‹ entwickelt,⁷²⁾ als gescheitert betrachtet werden muss, stellen diese Überlegungen doch wesentlich eine „wortreiche Verdrängung“ der biographischen Problematik dar.⁷³⁾ Die ›Dämonen‹ jedenfalls wurden ein Roman über die Wiener Gesellschaft der Zwischenkriegszeit, der deren schleichendes Auseinanderfallen zeigen und unter anderem auch die Vorläufer der Nationalsozialisten porträtieren sollte. Der Autor zielte nun allerdings auf jede Art von ideologischem Totalitarismus oder gedanklicher Doktrin ab, im Tagebuch 1940 unter dem Code „Genf“⁷⁴⁾ – „nach dem Traditionsheim aller Totalisten seit Calvin“⁷⁵⁾ – subsumiert. Im gedruckten Roman, in den er große Teile der ›Dämonen der Ostmark‹ übernommen hat, gibt es antisemitische Residuen – Doderer bemüht sich aber penibel um Distanzierung.

Für die Transformation des Antisemitismus von einer Romantendenz zu einem bloßen „Objekt der Darstellung“ können folgende Stellen zu Camy Schedek als Exempel dienen: Als Kajetan von Schlaggenberg in den ›Dämonen‹ beim Lamentieren über seine kaputte Ehe „auf die jüdische Abkunft seiner Frau zu sprechen“ kommt, erkennt Geyrenhoff dies prompt „als Vehikel der Flucht“.⁷⁶⁾ Auch die schon in der Frühfassung vorhandene Rede von der „fanatischen Jüdin“ (I 50), nunmehr sogar: „aufgehetzte[n], fanatische[n] Jüdin“ (D 1078), zu der Kajetan seine Frau (laut deren Vater) angeblich gemacht hat, findet sich noch in der Endfassung, nur dass Kajetan, am Ende des Buches persönlich gereift und von seinen Animositäten geheilt, dies mit folgenden Worten bestreitet:

Es war nicht zutreffend. Das möchte ich gleich sagen. Camy war nie ‚aufgehetzt und fanatisch‘, nicht einmal in ihrer schlimmsten Zeit. Sie war nur friedliebend. Sie wollte und mußte ihren Frieden kaufen, um jeden Preis, auch um den von Kompromissen innen und außen, die immer neu meinen Verdacht erregten. Sie mußte ihren Frieden so kaufen. Sie mußte, verstehen Sie?! Die Arme. (D 1078f.)

Die „dicken Damen“ wiederum fungieren im Roman nun nicht mehr als „Studienobjekte für den Antisemitismus“⁷⁷⁾ an denen Schlaggenberg seine

⁷²⁾ Vgl. HEIMITO VON DODERER, Sexualität und totaler Staat, in: DERS., Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze / Traktate / Reden. Hrsg. von WENDELIN SCHMIDT-DENGLER. Mit einem Vorwort von WOLFGANG H. FLEISCHER, 2. Aufl., München 1996, S. 275–298.

⁷³⁾ Vgl. dazu WINTERSTEIN, Versuch gegen Heimito von Doderer (zit. Anm. 3), S. 121–154. Zitat: S. 121.

⁷⁴⁾ DODERER, Tangenten (zit. Anm. 38), S. 20, 39 und 41, vgl. auch S. 37.

⁷⁵⁾ Ebenda, S. 20.

⁷⁶⁾ HEIMITO VON DODERER, Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff, München 1995, S. 67 (im Folgenden im Text zitiert als D).

⁷⁷⁾ LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 260.

gleichsam naturgemäße Weltsicht festigt, sondern bilden allein einen Ausdruck von dessen doktrinärer Sexualität. Die „Unsrigen“ trennen sich im Zuge eines Wienerwaldausflugs einmal durch Zufall in zwei ‚rassisch‘ homogene Untergruppen, was dem als Protofaschist gezeichneten Dr. Körger als „Vision einer besseren Zukunft“ (D 309) erscheint – eine „Umgruppierung“ aber, wie sie ursprünglich geplant war, findet in den ›Dämonen‹, wo die Bande der „Unsrigen“ bald einfach zerfällt, nicht statt.

Die Distanzierung vom Antisemitismus ist dem Autor über weite Strecken, jedoch nicht in allen Details gelungen.⁷⁸⁾ So etwa sagt Schlaggenberg im Roman über den zwielichtigen Kammerrat Levielle:

„Er verkehrte in meinem Elternhause [...]. Ich glaube, er war so eine Art Berater in geschäftlichen oder finanziellen Dingen, Vermögensverwaltung und dergleichen – obgleich es ja bei uns neben der Landwirtschaft nicht gar viel Vermögen zu verwalten gab, und von Kühen oder Saatgut hat der Herr Levielle doch bestimmt nichts verstanden. Nun, wie immer, er war eben das, was man einen ...“ Er schnappte plötzlich ab und setzte dann hinzu: „Ein Manager.“

„Typischer Fall der Achtzigerjahre“, bemerkte vor uns Doktor Körger, und brach gleich danach in ein, wie mir schien, unpassend lautes Gelächter aus. (D 313)

Schon in den ›Dämonen der Ostmark‹ „schnappt[]“ Schlaggenberg an obiger Stelle „plötzlich ab“ (II 445). Der unvollständige Satz wäre wohl gedanklich zu ergänzen zu: „was man einen Hausjuden nennt“ – eine despektierliche Apostrophierung, die im ›Aide mémoire‹ für die Romanfigur Levielle tatsächlich verwendet wird.⁷⁹⁾ Diese in den ›Dämonen‹ unausgesprochen bleibende Bezeichnung, auf die das Publikum durch Satzabbruch hingeführt wird, ist, wie Sommer zu Recht festgehalten hat, „in dieser Konstellation, die ein gemeinsames Wissen zwischen den Figuren, aber auch zwischen Autor und Leser ebenso stillschweigend voraussetzt wie ein kollektives Ressentiment, eindeutig herabsetzend und antisemitisch“⁸⁰⁾ – und durch die Aktivierung latent vorhandener Vorurteile wohl sogar doppelt problematisch.

Zwar fiel manche Romanpassage der Überarbeitung zum Opfer, es darf aber nicht angenommen werden, dass für die rigorosen Streichungen – in Summe über ein Drittel an Textmasse – allein die inhaltliche Neuausrichtung verantwortlich war: Zu einem größeren Teil dürften die Tilgungen auf unübersehbare

⁷⁸⁾ Eine ausführliche Kontroverse zu diesem Thema, im Zuge deren mancher Verdacht auf antisemitisch auslegbare Stellen in den *Dämonen* ausgeräumt wird: Vgl. Beiträge zu einer laufenden Debatte über Antisemitismus in Heimito von Doderers *Die Dämonen*. Ausgewählt und bearbeitet von FRANK BLEKER, in: SOMMER (Hrsg.), Gassen und Landschaften (zit. Anm. 9), S. 413–465.

⁷⁹⁾ „Haus-Jude[]“ (AM 42).

⁸⁰⁾ SOMMER, In die „Sackgasse“ und wieder hinaus (zit. Anm. 9), S. 86.

stilistische Schwächen des Typoskripts zurückzuführen sein.⁸¹⁾ Die Änderungen im Dienste der von Luehrs so genannten ‚Umpolung‘ fielen hingegen oft geradezu minimalistisch aus. Gerade die weitgehend „diskrete“ Verhandlung des Antisemitismus“ in den ›Dämonen der Ostmark‹ kam Doderer bei der ‚umpolenden‘ Selbstredaktion entgegen.⁸²⁾ Es ist jeweils „die *Verwendung* [des] Materials, die Kombination und Integration innerhalb des Romankontextes“, die eine Passage „so oder anders erscheinen [lässt]“.⁸³⁾ Ein extremes Beispiel für diesen Mechanismus liefert die folgende Aussage aus der „Ouvertüre“ der ›Dämonen‹, die von den meisten Lesern wohl auf das Dritte Reich bezogen und als faschismuskritische Lektüreeinweisung aufgefasst werden wird: „Furchtbares hat sich begeben in meinem Vaterlande und in dieser Stadt, meiner Heimat, zu einer Zeit, da die Geschichten, ernst und heiter, die ich hier erzählen will, längst geendet hatten“ (D 21). Erstaunlicherweise ist dieser Satz bereits in den ›Dämonen der Ostmark‹ enthalten, mit dem einzigen oberflächlichen Unterschied, dass es dort statt „in meinem Vaterlande“ „in meinem engeren Vaterlande“ heißt (I 20),⁸⁴⁾ eine mit politischer Schlagseite versehene Chiffre für Österreich (im Gegensatz zum Deutschen Reich). Auf welche ‚furchtbaren‘ Geschehnisse Doderer in der Frühfassung anspielen wollte, bleibt der Spekulation überlassen.⁸⁵⁾ Unter der Oberfläche hat der Satz jedenfalls – einesteils durch Streichung eines einzigen Worts, andernteils durch schiere Alterung – zwischen Früh- und Letztfassung eine 180-Grad-Wendung vollzogen.

Dass „das antisemitische Motiv im Zentrum des Romans [...] kraft seiner Tilgung nurmehr *negativ* – im Modus seiner Vermeidung – erhalten [geblieben ist]“,⁸⁶⁾ ist insoweit richtig, als es in den ›Dämonen‹ nicht mehr das thematische Zentrum bildet. Als Seitenthema bleibt es hingegen plangemäß in Form von persönlichen Tendenzen mancher Romanfiguren weiterhin präsent. In einem zweiten Sinne *negativ* vorhanden ist der frühere Antisemitismus des literarischen Projekts freilich als nunmehriger Philosemitismus: Er schlägt dann tatsächlich in sein Gegenteil um. Hier ist insbesondere die Gestaltung der Romanfigur Mary K. zu betrachten.

Als eine Art Kontrapunkt zu den „*ursprünglich*“ positiv gedachten Figuren der ‚Unsrigen‘, über welche der Roman nunmehr das „Verdikt“ faschistischer

⁸¹⁾ Vgl. GERALD SOMMER, Der entbehrliche Dr. Hartog oder die „große Flut“ überflüssigen Geredes. Anmerkungen zu „Die Dämonen der Ostmark“, in: DERS. (Hrsg.), Gassen und Landschaften (zit. Anm. 9), S. 223–234, hier: S. 234.

⁸²⁾ LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 262.

⁸³⁾ Ebenda, S. 253.

⁸⁴⁾ Das Wort „engeren“ wurde dort (wohl im Zuge der Wiederaufnahme der Arbeit am Roman 1951) fast bis zur Unkenntlichkeit durchgestrichen.

⁸⁵⁾ Vgl. dazu KLEINLERCHER, Wahrheit und Dichtung (zit. Anm. 6), S. 235.

⁸⁶⁾ LUEHRS, Das ausgefallene Zentrum (zit. Anm. 10), S. 274.

Präfiguration bzw. ideologischer Befangenheit verhängt,⁸⁷⁾ führt Doderer im Laufe der Überarbeitung eine Reihe neuer positiver Figuren in den Roman ein, darunter den Proletarier Leonhard Kakabsa (humanistisch interessierter Gurtweberei-Arbeiter, am Ende Bibliothekar beim Prinzen Croix) und eine schon in der ›Strudlhofstiege‹ auftretende Witwe aus dem assimiliert-jüdischen Bürgertum, eben Mary K. (gestaltet nach dem Vorbild der im Tagebuch erwähnten früheren Unterkunftgeberin Mary Kornfeld). Diese beiden dienen zugleich als Gegengewicht zu anderen, ebenfalls ‚gemischtrassigen‘, aber krisengebeutelten Liebespaaren: Denn die Geschichte der Beziehung zwischen Leonhard Kakabsa und Mary K. könnte, wie bereits die bunte, Klassengrenzen überschreitende⁸⁸⁾ soziale Konstellation nahelegt, „märchenhaft[er]“⁸⁹⁾ kaum verlaufen.

Doch schon die Figurenzeichnungen sind märchenhaft. Kakabsa: eine, wie man summarisch sagen kann, „Lichtgestalt und Vorzeigefigur“⁹⁰⁾ (an deren literarischer Glaubwürdigkeit vielfach Zweifel geäußert wurden); sie, ebenfalls summarisch: detto eine „Lichtgestalt[]“⁹¹⁾ „bestqualifizierte[] weibliche[] Romanfigur“,⁹²⁾ „die Heldin des Buchs“,⁹³⁾ „fast zu gut, um wahr zu sein.“⁹⁴⁾ Oder, anhand von Roman-Zitaten: „eine intelligente Frau“ (D 74), die sich „heldenhafte“ verhält (D 81), „sehr hübsch“ ist (D 503),⁹⁵⁾ ja „blühend und entzückend“ (D 535), „sehr schön und klug“ und mit „ungeheure[r] Kraft“ ausgestattet (D 821). Ihr Gesicht ist „weich, in der Art einer aufgebrochenen Frucht, dabei aber auch in irgendeiner Weise von einer feinen, klugen Schärfe durchzogen“ (D 30), ihre Haut schimmert „wie das Innere einer Perlmuschel“ (D 36). Jener Schicksalsschlag, der den erzählerischen Höhepunkt der ›Strudlhofstiege‹ bildet – ein Straßenbahnunfall, bei dem Mary K. ihr rechtes Bein verliert –, wird in den ›Dämonen‹ zum Ausgangspunkt einer glücklichen per-

⁸⁷⁾ WEBER, Heimito von Doderer (zit. Anm. 12), S. 64 (Hervorhebung S. W.).

⁸⁸⁾ Bruce Irvin Turner hat auf die Deutbarkeit des Paares Leonhard/Mary auch als Personifikation der Überwindung politischer Lagergegensätze (Bürgertum, Arbeiterschaft) hingewiesen, wie sie die Erste Republik geprägt hatten, in der Zweiten Republik aber in Form von Großen Koalitionen zu überbrücken getrachtet wurden. Vgl. BRUCE IRVIN TURNER, Doderer and the Politics of Marriage. Personal and Social History in „Die Dämonen“ (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 111), Stuttgart 1982, S. 71–84.

⁸⁹⁾ WEBER, Heimito von Doderer (zit. Anm. 12), S. 79.

⁹⁰⁾ WENDELIN SCHMIDT-DENGLER, Unsichtbare Grenzen. Zur Funktion eines Bildes in Heimito von Doderers *Die Dämonen*, in: SOMMER (Hrsg.), Gassen und Landschaften (zit. Anm. 9), S. 325–336, hier: S. 332.

⁹¹⁾ HENNER LÖFFLER, Dämonen und Subdämonen, in: SOMMER (Hrsg.), Gassen und Landschaften (zit. Anm. 9), S. 293–308, hier: S. 306.

⁹²⁾ MÜLLER, Judendarstellung in der Erzählprosa (zit. Anm. 11), S. 39.

⁹³⁾ WEBER, Heimito von Doderer (zit. Anm. 12), S. 79.

⁹⁴⁾ HENNER LÖFFLER, Doderer-ABC. Ein Lexikon für Heimitisten, München 2001, S. 231.

⁹⁵⁾ So über Hubert K., dessen Gesicht jedoch „von der Mutter her[kam]“ (D 503).

sönlichen Entwicklung, an deren Ende René Stangler urteilen kann: „Sie hat sich wie der berühmte Baron Münchhausen sozusagen am eigenen Zopf aus dem Sumpf gezogen“ (D 821).

Die Anspielungen des Texts auf die ethnische Abkunft der Figur sind dabei kaum anders denn als offensiv zu bezeichnen: Sie trägt, wie es gleich eingangs heißt, die „fast ehrwürdig wirkenden Züge uralter Rasse“ (D 36). Spätere Vergleiche lauten: Sie sei „schön [...] ja, eine Rahel, eine Rebekka“ (D 639), „tapfer [...] wie Judith“, „sanft wie Ruth“ (D 651).

Von dem ansonsten zutreffenden Urteil, Juden und Jüdinnen in dem Roman seien „differenzierte Individuen, die – ebenso wie die meisten übrigen Helden – sowohl gute Eigenschaften als auch Schattenseiten haben“,⁹⁶ muss mithin gerade die Hauptheldin ausgenommen werden. Sind die dick aufgetragenen philosemitischen Idealisierungen Mary K.s aber lediglich ein kraftvoller Ausdruck des Bemühens, den Text noch vom leisesten Anschein antisemitischer Intentionen freizuspielen? Diese Vermutung liegt zunächst nahe: Gegen den drohenden Verdacht, die antisemitischen Anschauungen mancher Figur seien als eine Botschaft des Textes zu verstehen, ließ sich der Roman mit solchen positiven Erzählerkommentaren, an der Hauptheldin prominent platziert, sicherlich am deutlichsten versichern. Die philosemitischen Spuren wären demnach Ergebnis einer Art Übersteuerung bei der Ausmerzung früherer Tendenziösität, vielleicht auch ein Ausdruck von Kontrollverlust im Zuge dieses beispiellosen literarischen Verwandlungsversuchs – gleichsam eine ‚Überdosierung‘.

Daneben sei jedoch eine – damit verwandte – Erklärung vorgeschlagen, die unmittelbar mit dem Image des Autors selbst zusammenhängt. Dass Doderer seine politisch-ideologische Vergangenheit, wie noch 1976 behauptet werden konnte, „später nie beschönigt“ habe,⁹⁷ widerspricht diametral den Tatsachen.⁹⁸ Vom Hang zur Beschönigung künden nicht nur allerlei gestreute Gerüchte, er sei aus der NSDAP „ausgetreten, er habe sich nicht mehr als Mitglied führen lassen, er habe sein Parteibuch verbrannt und dergleichen“.⁹⁹ Die in der

⁹⁶) MÜLLER, Judendarstellung in der Erzählprosa (zit. Anm. 11), S. 40. Müller merkt im selben Atemzug an, dass gewisse jüdische Figuren in den Genuss des „besonderen Wohlwollens“ (ebenda, S. 40) des Erzählers gelangen können. Der Begriff Philosemitismus fällt bei ihr nicht, und auch auf Mary K. wird nicht näher eingegangen. Dass sich der Roman bzw. die Erzählinstanz „nicht entschieden von den negativen Äußerungen [sic] mancher [Figuren]“ über Juden distanzieren (ebenda, S. 41), ist so nicht nachzuvollziehen.

⁹⁷) WENDELIN SCHMIDT-DENGLER, Nachwort des Herausgebers, in: DODERER, Commentarii 1951 bis 1956 (zit. Anm. 51), S. 563–596, hier: S. 574.

⁹⁸) Vgl. zum Folgenden auch STEFAN WINTERSTEIN, Doderers Selbstinszenierung, in: ROLAND INNERHOFER u. a. (Hrsgg.), Keime fundamentaler Irrtümer. Beiträge zu einer Wirkungsgeschichte Heimito von Doderers (= Schriften der Heimito von Doderer-Gesellschaft 10), Würzburg 2018, S. 127–156, hier: S. 148–151.

⁹⁹) FLEISCHER, Das verleugnete Leben (zit. Anm. 1), S. 284.

Öffentlichkeit propagierte Erklärung für die Nichtpublikation der ›Dämonen (der Ostmark)‹ (bzw. deren ersten Teils) am Ende der dreißiger Jahre lautete: Doderer habe auf eine Veröffentlichung damals verzichtet, „denn er wollte sein Buch nicht der Gefahr aussetzen, verboten oder polemisch mißbraucht zu werden“¹⁰⁰) oder: Er habe es „dem Verlag gar nicht zumuten [wollen]. Dieses Buch wäre ja unter den damaligen Verhältnissen unpublizierbar gewesen“¹⁰¹) oder kurz: „An eine Veröffentlichung war der politischen Verhältnisse wegen 1937 nicht zu denken.“¹⁰²) Tatsache ist, dass Doderer noch im Februar 1939 in einem Vertrag mit C.H. Beck, der auch mit einem monatlichen Fixum verbunden war, als Abgabetermin den 1. November 1940 festlegte.¹⁰³) In der Richtungskrise des Autors ein Jahr später, die offenbar fundamental war, heißt es allerdings im Tagebuch: „Heut’ stand mir die Notwendigkeit, überhaupt noch weiter ein Schriftsteller zu bleiben, durch mehrere Augenblicke sehr in Frage“, und weiter: „[I]m Begriffe, meine Kategorie zu erfüllen, gilt keine Rücksicht auf ein vorhandenes Manuskript und freilich auch keine auf Verlag und Vertrag.“¹⁰⁴) Am 28. Februar 1940 kündigte Doderer dem Verlagslektor Horst Wiemer schließlich eine „Termin-Überschreitung“ an. Der erste Band müsse „stark vermehrt werden“.¹⁰⁵) Die Nichteinhaltung des Vertrags war am Ende wohl auch durch den am 30. April angetretenen Kriegsdienst rechtfertigbar. Daneben ist festzuhalten, dass sich für einen derartig verklausuliert antisemitischen Roman, wie ihn die ›Dämonen der Ostmark‹ in der überlieferten Fassung darstellen, in den rabiat gewordenen neuen Zeiten wohl ohnehin niemand mehr interessiert hätte, respektive dass der Roman in der Zwischenzeit wohl tatsächlich als „unpublizierbar“ gelten musste (und er dies nach dem nunmehr angestrebten Richtungswechsel natürlich vollends gewesen wäre). Der Fall Doderer ist insgesamt auch der Fall eines Autors, der sich in einer politisch fatalen

¹⁰⁰) Vorbemerkung des Verlages zur ›Strudlhofstiege‹. Wiedergegeben in ROSWITHA FISCHER, Studien zur Entstehungsgeschichte der „Strudlhofstiege“ Heimito von Doderers (= Wiener Arbeiten zur deutschen Literatur 5), Wien, Stuttgart 1975, S. 66f., hier: S. 66.

¹⁰¹) HEIMITO VON DODERER, Meine neunzehn Lebensläufe und neun andere Geschichten, München 1966, S. 31.

¹⁰²) RUDOLF U. KLAUS, Der Epoche Bestes bleibt. Zum Tode Heimito von Doderers, in: Kurier (Wien), 24.12.1966.

¹⁰³) Vgl. REBENICH, C.H. Beck 1763–2013 (zit. Anm. 36), S. 447; TB 1151–1153. Ein Romananzug erschien 1938 im Verlags-Almanach, darunter heißt es: „Er [Doderer] arbeitet zur Zeit an einem umfangreichen Romanwerk, ›Die Dämonen‹ [sic], das sich unter anderem die Aufgabe stellt, Kräfte und Gegenkräfte österreichischer Geschichte im letzten Jahrzehnt vor der Erneuerung des Reichs gestaltend zu erfassen.“ HEIMITO VON DODERER, Herr G-ff geht über den „Graben“, in: Der Aquädukt. Ein Jahrbuch. Hrsg. im 175. Jahre der C.H. Beck’schen Verlagsbuchhandlung, München, Berlin 1938, S. 130–141, hier: S. 141.

¹⁰⁴) DODERER, Tangenten (zit. Anm. 38), S. 41 (1. Februar 1940).

¹⁰⁵) Brief Heimito von Doderers an Horst Wiemer vom 28. Februar 1940. Privatnachlass Horst Wiemer. Zit. n. REBENICH, C.H. Beck 1763–2013 (zit. Anm. 36), S. 447.

Geschichtsperiode radikalisiert, aber auch schleichend wieder deradikalisiert hat, während sich die Radikalisierung der Gesellschaft ringsum rasant und bis in ungeahnte Höhen fortschraubte. Der Eindruck von der politischen Biographie des Autors und seiner literarischen Produktion, den das Publikum der Nachkriegszeit durch Stellungnahmen wie die oben zitierten gewinnen musste, war aber sicherlich ein anderer.

In einem prominenten Artikel des Hamburger ›Spiegel‹ aus dem Jahr 1957 (das Konterfei des Dichters zierte das Titelblatt) wird der gesponnene Mythos vom politischen Abweichler noch um folgendes Detail ergänzt: „Da viele wichtige Figuren in den Romanen, an denen Doderer arbeitete, Juden waren – sie schneiden zumeist sehr viel besser ab als die anderen –, sah sich der Schriftsteller bald zu einiger Vorsicht gezwungen.“¹⁰⁶⁾ Die Figurenzeichnung der Mary K. aus dem im Jahr zuvor veröffentlichten Roman ist dazu angetan, den Mittelteil dieser massiv klitternden Aussage zum Schein zu untermauern. Dass die Figur überhaupt erst nach dem Krieg Eingang in den Roman gefunden hatte (es war bekannt, dass dessen Entstehungsgeschichte sich über ein Vierteljahrhundert erstreckte), konnte die literarische Öffentlichkeit nicht wissen. Die philosemitische Schlagseite des Romans arbeitete somit nicht zuletzt dem Mythos einer sauberen Vergangenheit seines Verfassers zu und half, dessen Stellung im Nachkriegsliteraturbetrieb¹⁰⁷⁾ zu festigen.

Doch noch eine dritte Erklärung, die weder auf eine Funktion innerhalb der Mechanik des Textgefüges noch auf eine mögliche äußere, opportunistische Instrumentalisierung durch den Autor abzielt, erscheint bedenkenswert. Martin Voraceks Untersuchung zu Doderers Figurennamen hat in einem Abschnitt über Judaonyme „eigenartige und ungereimte Indizien“ verzeichnet,¹⁰⁸⁾ aus denen er den Schluss zieht, dass das Verhältnis des Autors zum Jüdischen auch in der Nachkriegszeit ein problematisches gewesen sein muss – eine Annahme, der man mit Blick auf die oben angeführten fragwürdigen Tagebuch- und Romanstellen nur zustimmen kann. Wenn auch die pauschale Feststellung „entweder sind die jüdischen Figuren Schurken oder philosemitisch Glorifizierte“¹⁰⁹⁾ eher überzeichnet scheint, ist doch der Befund eines befangenen Verhältnisses ebenso wie die These, dass „Doderers an der Oberfläche plakativer Philosemitismus der Nachkriegszeit, wie er vor allem an der Figur Mary K. exemplifiziert wird, in der Hauptsache eine Reaktionsbildung im tiefenpsychologischen

¹⁰⁶⁾ [ANON.], Der Spätzünder, in: Der Spiegel (Hamburg), 5.6.1957, S. 53–58, hier: S. 56.

¹⁰⁷⁾ Vgl. dazu GÜNTHER STOCKER, *Everybody's Darling?* Heimito von Doderer im Literaturbetrieb der 1950er Jahre, in: INNERHOFER u. a. (Hrsgg.), *Keime fundamentaler Irrtümer* (zit. Anm. 98), S. 109–126.

¹⁰⁸⁾ VORACEK, Rand der Wissenschaft, Beginn des Magischen (zit. Anm. 12), S. 101.

¹⁰⁹⁾ Ebenda, S. 103.

Sinn gewesen zu sein [scheint]¹¹⁰⁾ nicht von der Hand zu weisen. Eine kleine Untersuchung zu Mary K., die im Kern denselben Standpunkt vertritt, hat inzwischen Spuren zutage befördert, die diese Lesart stützen.¹¹¹⁾ Vor der Folie des im ›Aide mémoire‹ beschriebenen, „durch alle Fugen der Gesellschaft knisternden *Dezidierens*“ (lat. *decidere* ‚abschneiden‘) und der im antisemitischen Diskurs verbreiteten Metapher der Amputation des ‚jüdischen Geschwürs‘ aus dem ‚Volkskörper‘ lässt sich Mary K.s Beinverlust in der ›Strudlhofstiege‹ als Symbol für Judenvertreibung und Shoah verstehen. In den ›Dämonen‹ wird dieses am Judentum begangene Verbrechen gleichsam wieder rückgängig gemacht und getilgt: personell, indem die Jüdin mit dem ‚Arier‘ Kakabsa liiert wird; dinglich, indem das abgetrennte Bein durch eine Prothese ersetzt wird, die die Heldin den Verlust überwinden lässt und sie so weit wieder ganz macht, bis „alles getan, alles überwunden, alles vorbei und gut“ ist (D 664); und atmosphärisch durch „die Figurenzeichnung Marys, die kaum anders denn als literarische Bauchpinselung bezeichnet werden kann“.¹¹²⁾

Das hieße: Was Doderer in den ›Dämonen‹ an der Figur der Mary K. beschwört, könnte letztlich die retrospektive (von der Handlungszeit aus gesehen: Ex-ante-)Verneinung und Auslöschung eines Verbrechens gegen die Menschheit sein, das aus demselben Geist geboren wurde, dem dieser Roman und sein Verfasser ursprünglich verpflichtet waren. Der Autor mag sich auf diese Weise unbewusst entlastet haben.

¹¹⁰⁾ Ebenda, S. 101.

¹¹¹⁾ Vgl. STEFAN WINTERSTEIN, Was wurde aus Mary K.?, in: DERS., Doderer-Lektüren. Die Romane nach 1945, neu gelesen, Würzburg 2016, S. 55–71.

¹¹²⁾ Ebenda, S. 69.